

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

6. Jahrgang · Nr. 23 · Dezember 1994



Chanukka 5755 הנוכה

Gibt es Raum für politischen Liberalismus? Sind nicht inzwischen alle gerne „liberal“ und brauchen daher keine eigene Partei dafür?

Eine Frage, die nach dem 9. Oktober beileibe nicht sicher, aber doch etwas leichter zu beantworten ist als vorher. Immerhin haben nahezu 6 Prozent der Bürger dem „Liberalen Forum“ ihre Unterstützung gegeben und zum Ausdruck gebracht, daß man die Liberalen im Parlament haben will. Demgegenüber konnte allerdings auch eine rechtspopulistische Partei reüssieren und zum ersten Mal die 20 Prozent-Marke überklettern. Es wird daher mehr denn je notwendig sein, bewußt zu machen, was „liberal“ heißt, wo die Illiberalität beginnt und was die Achtung der Menschenrechte wirklich von uns verlangt. Bewußt zu machen wo man sich im Alltag an Intoleranz bereits gewöhnt hat, sodaß sie legitim, ja manchmal sogar zum Maßstab wird. Das ist die Gefährdung unserer Gesellschaft – die schleichende Intoleranz, der mangelnde Respekt, das Sich-nicht-verantwortlich-fühlen. Die bürokratische Dehumanisierung.

Ein Paradebeispiel dafür ist die Asyl- und Einwanderungspolitik. Der Eintritt für Menschenrechte ist oft nicht „opportun“ und steht der Stimmung eines großen Teils der Bevölkerung oft entgegen, doch es darf gerade in Fragen der Menschenrechte kein Abschweifen geben. So unteilbar Menschenrechte sind, ohne Rücksicht auf Herkunft, Religion oder politische Überzeugung, so unerschütterlich muß deren Vertretung und Verteidigung sein. Kein noch so überzeugendes Plebiszit, keine noch so starke Zeitung und kein noch so starker Druck der Öffentlichkeit, darf dazu führen, daß politische Verantwortungsträger menschenrechtsbeschneidende Maßnahmen per Gesetz dekretieren, oder auch nur darüber hinwegsehen. Die derzeitige Asyl- und Abschiebepaxis in Österreich verdient schon lange nicht mehr, human und menschengerecht genannt zu werden. Noch kurz vor der Wahl, hat der Bundeskanzler im Rahmen eines „Runden Tisches“ mit der Bundessprecherin des Liberalen Forums, Heide Schmidt, versprochen, über das Thema der Familienzusammenführung gesprächsbereit zu sein. Schon am nächsten Tag revidierte er seine Meinung. Die Rechte unse-

rer ausländischen Mitbürger, deren Pflichten derzeit in keinem Verhältnis zu deren Rechten stehen, müssen aber zu einem wichtigen Punkt der parlamentarischen Arbeit gemacht werden. Wie es überhaupt um die Rechte der Bürger zu kämpfen gilt, die sich zunehmend mit einer übermächtigen Bürokratie und Parteipolitik konfrontiert sehen.

Zu sehr haben sich in unserem Land die Grenzen zwischen Partei- und Staatsinteresse verwischt. Aus unserer ständestaatlichen Tradition hat sich ein Netz aus Kammern, Gewerkschaften und anderen Interessensvertretungen gebildet, die zunehmend parteipolitischen Einfluß auf jeden Bereich unseres Lebens ausüben oder ausüben wollen. Bevor ein Liberaler einem Gesetz, einer Regelung oder einer Verordnung zustimmt, muß er sich eine grundsätzliche Frage stellen: Muß der Staat dies überhaupt regeln? – Darf er es? Wir vertrauen auf die Mündigkeit und die Eigenverantwortung des einzelnen, möchten den Staat auf ein Mindestmaß reduzieren. Kreativität, Innovation und Unternehmergeist der Menschen in diesem Land haben schon immer bewiesen, daß sie viel eher in der Lage sind, die Herausforderungen dieser Zeit anzunehmen und zu be-

wältigen, als bürokratische Kolosse, die unter dem unseligen parteipolitischen Einfluß der ehemaligen Großparteien stehen. Die Erreichung dieser Ziele wird ein Schwerpunkt der parlamentarischen Tätigkeit der Liberalen sein.

Der Einzug der Liberalen in den Nationalrat brachte es mit sich, daß die Zweidrittelmehrheit von SPÖ und ÖVP gebrochen wurde. Eine neue Ära des Parlamentarismus ist somit auch in Österreich angebrochen, und die Liberalen waren der entscheidende Faktor. Von nun an werden sich die Regierungsparteien ernstlich mit den Vorschlägen und der Kritik der Opposition auseinandersetzen müssen, denn nur mit einer Oppositionspartei können sie Verfassungsgesetze ändern. Diese Entwicklung tut dem österreichischen Parlamentarismus gut, denn der Nationalrat hat sich im Laufe der letzten Jahre zunehmend zu einer Vollzugsanstalt der Regierungsparteien und ihrer Sozialpartner entwickelt. Wir werden zeigen, daß ein gestärktes und selbstbewußtes Parlament diesem Land zum Vorteil gereicht und damit die Gesetzgebung wieder dahin zurückkehrt, wo sie eigentlich stattfinden soll. Die Schattenregierung Österreichs, bestehend aus Kammern und Gewerkschaften, muß geschwächt werden, damit der Nationalrat wieder stark werden kann. Und mit diesem neuen Selbstbewußtsein besteht auch die Chance, das Ansehen der Volksvertreter wieder zu heben und zu einem verstärkten Demokratiebewußtsein im Land zu führen. Eine starke funktionierende repräsentative Demokratie ist das stärkste Argument gegen die Dritte Republik. Wir werden unseren Teil beitragen, damit die Bevölkerung wieder das Gefühl bekommt, ihr Parlament vertritt die Menschen in diesem Land. Es wird viel Arbeit, aber auch Geduld brauchen, bevor die ersten klaren und für jeden sichtbaren Zeichen unserer politischen Handschrift erkennbar sein werden. Aber dafür werden sie umso deutlicher sein.



LIBERALES FORUM

Der Parlamentsklub des Liberalen Forums wünscht allen jüdischen Mitbürgern ein schönes Chanukka-Fest.

Abg. z. NR und Klubobfrau
Dr. Heide Schmidt

Abg. z. NR und
geschäftsführender Klubobmann
Dr. Friedhelm Frischenschlager

Chanukka und der Tempel der Endzeit

Ferdinand Dexinger

Chanukka hat als Fest mindestens zwei Hauptgedanken: Die Freude über den Sieg der Makkabäer und damit über die Bewahrung des religiösen und kulturellen Erbes der Väter einerseits und das Gedenken an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem nach dessen Schändung durch die Heiden andererseits. Dieser eigentliche Anlaß zur Festfeier tritt heute insofern in den Hindergrund, als es ja in Jerusalem, wo man dieses Fest besonders festlich begehen könnte, keinen Tempel mehr gibt. Damit wird auch wieder bewußt, daß die Struktur der jüdischen Religion durch die Zerstörung des Tempels und das dadurch bedingte Ende des Opferkultes im Jahre 70 n. Chr. eine entscheidende Veränderung erfahren hat. Das geschah so nachhaltig, daß wohl Juden wie Nicht-Juden den Tempel als Element der jüdischen Religion heute weitgehend aus dem Bewußtsein verloren haben. Das heißt jedoch nicht, daß der Tempel in der religiösen Tradition tatsächlich keinen Platz mehr hätte. Die Gestalt des zukünftigen Heiligtums hat vielmehr das religiöse Judentum immer wieder beschäftigt. Daß es einen solchen Dritten Tempel einmal geben wird, ist Bestandteil der religiösen jüdischen Zukunfts- bzw. Endzeiterwartung. Schon beim Propheten Ezechiel findet sich eine Beschreibung des zukünftigen Heiligtums, nachdem der Erste Tempel durch die Babylonier zerstört worden

war. Mit der zukünftigen Gestalt des Heiligtums beschäftigt sich auch die Tempelrolle von Qumran. Wichtig ist vor allem der Umstand, daß die Mischna zu einer Zeit, als das Heiligtum zerstört war, den Maßen eben dieses Heiligtums einen ganzen Traktat widmet. Andererseits spielt der zentrale, mit dem Tempel verbundene Aspekt, nämlich die Darbringung von Opfern, in der jüdischen Religion nach dem Jahr 70 keine Rolle. So kennt das Judentum im Unterschied etwa zu den Samaritern, zu Pessach auch keine rituelle Schlachtung der Lämmer mehr, da diese mit dem Heiligtum verbunden war. Wenn auch die jüdische Religion zu einer reinen Religion des Wortes geworden ist, wurde der Aspekt des Tempelkultes aber nicht völlig ausgeschieden, sondern vielmehr zu einem Element endzeitlicher Erwartung.

Damit stellt sich jedoch die ganz praktische Frage, auf welche Weise das Heiligtum als Bauwerk wiedererstehen werde. Diese Frage hatte vom Jahre 70 bis 1967 rein theoretischen Charakter. Von der jeweils nur wenige Jahre dauernden Gelegenheit zum Bau eines Tempel abgesehen, die zur Zeit des Bar-Kochba, des Julian Apostata und in der persischen Zeit des 7. Jh. bestand, war zwischen 70 und 1967 praktisch nie an einen solchen Wiederaufbau zu denken. Mit der Eroberung Jerusalems durch Israel freilich war schlagartig eine völlig

neue Situation gegeben. Es kann also nicht überraschen, daß in manchen frommen Kreisen auch ganz real mit dem Gedanken an einen Wiederaufbau des Heiligtums gespielt wird.

Tatsächlich wurde in den letzten Jahren nicht aus archäologischem sondern aus religiösem Interesse überlegt, wo der zweite Tempel eigentlich stand. Es wurde, wie die Abbildung zeigt, eine Mehrzahl von Möglichkeiten der Lokalisierung des zweiten Tempels auf dem gegenwärtigen Areal erwogen. Letzten Endes dienen solche Überlegungen dem Ziel, den Standort des dritten Tempels festzulegen. Diese Frage hat, man möchte es kaum glauben, durchaus auch eine gewisse aktuelle politische Relevanz. Wenn in dem Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien, der am 26. Oktober 1994 unterzeichnet wurde, Jordanien die Zuständigkeit über das Areal des ehemaligen Tempelplatzes übertragen wird, so schließt das den Verzicht auf die reale Möglichkeit zur Errichtung eines dritten Tempels in der Gegenwart mit ein. So einleuchtend eine solche pragmatische Vorgangsweise wohl für moderne Menschen sein mag, so wenig selbstverständlich ist das für jene innerjüdischen Gruppen, die mit dem Gedanken an eine Wiedererrichtung des Heiligtums spielen, ja die Errichtung eines neuen Tempels als ein Gebot der Stunde ansehen. Es ist daher nur konsequent, wenn die Moledet-Abgeord-



Fotostudio: Monika Klingner

*Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift!*

*Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin*

IMPRESSUM:

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID – Jüdischer Kulturverein:
A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38,
Tel. 0222/330 49 32.

Chefredakteur: Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Gerhard Milchram, Evelyn Ebrahim Nahooray.

Freie Mitarbeiter: Dr. Gabriele Anderl, Albert Bock, Joseph Canaan, DDr. Ferdinand Dexinger, Dr. Adolf Gaisbauer, Jean-Claude Heimbucher, Mag. Angelika Jensen, Dr. Anton Pelinka, Monika Plainer, Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Brigitte Ungar-Klein.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/öS 250,- (Aussland: zuzüglich Spesen). Bankverbindung: BA-WAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/00. GiroCredit 405-121-619/00.

Satz und Druck: Druckerei Otto Koisser & Co. KG, Zieglergasse 77, 1070 Wien.

Titelbild: Die in den Jahren 1771/72 vom Barockbaumeister Peter Bein aus Hittisau errichtete Synagoge in Hohenems, nach einem Aquarell von H. C. Wünsche aus dem Jahre 1931. Das noch erhaltene aber stark veränderte Gebäude dient heute als Feuerwehrhaus. (Mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Museums Hohenems.)

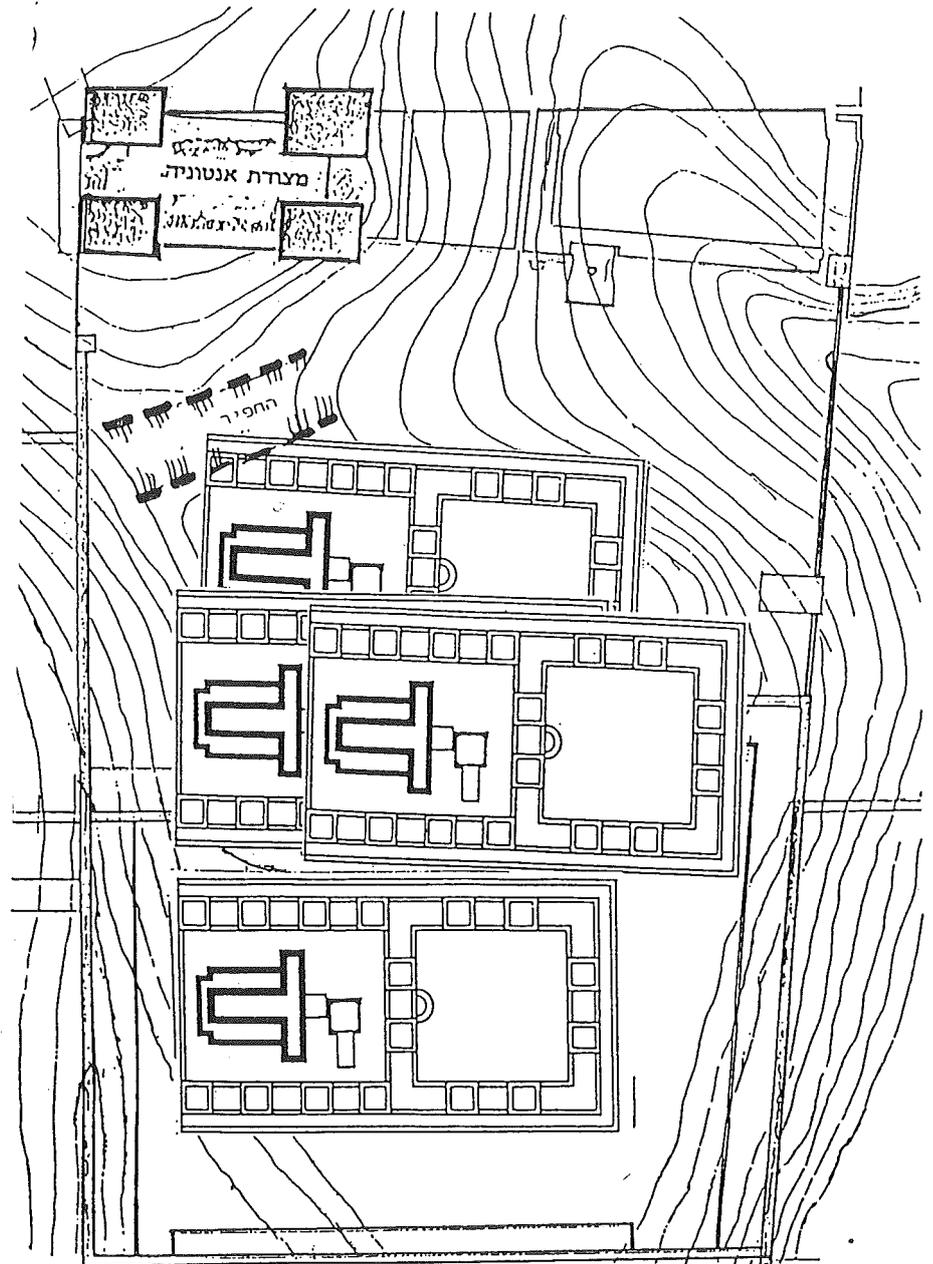
neten in der Knesset gegen den Friedensvertrag mit Jordanien stimmten.

Es werden nämlich Argumente aus der Tradition angeführt, die einen solchen Bau schon vor dem eigentlichen Anbruch der messianischen Zeit rechtfertigen, ja sogar als geboten erscheinen lassen. So kann etwa auf einen Ausspruch von R. Acha verwiesen werden, dem im Jerusalemer Talmud (Maaser Scheni 5,2 [56a]) die Worte zugeschrieben werden: „Das heißt, daß das Heiligtum vor dem Königreich Davids errichtet werden wird.“

Die vorherrschende religiöse Meinung ist aber wohl jene, daß dieser Tempel nicht durch rein menschliche Initiative errichtet werden dürfe, sondern daß er ein Werk des Messias am Ende der Tage sein wird. In Leviticus Rabba (9,6) heißt es daher auch: „Der Messias, der sich im Norden befindet, wird kommen und den Tempel erbauen, der im Süden ist.“

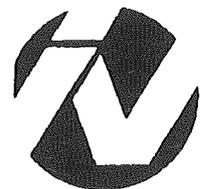
Es ist vor allem Maimonides, der diesen Standpunkt in seinem Werk Mischne Tora (Melachim 11,1) klar zum Ausdruck gebracht hat: „Der König Messias wird das Königtum Davids in seiner alten Herrschaft wiederbringen, das Heiligtum erbauen und die Zerstreuten Israels sammeln. Zurückkehren werden in seinen Tagen die Satzungen wie sie früher waren. Opfer wird man darbringen, Brach- und Jubeljahre halten gemäß allen Geboten der Tora“.

Aus dieser Sicht kann Chanukka durchaus als ein ganz eng mit dem Heiligtum in Jerusalem verbundenes Fest der Erinnerung gefeiert werden, ohne daß der aktuelle Bestand des Tempels gefordert wäre. ■



Industriellenvereinigung

„10 Gebote“ für den Erhalt des Standortes Österreich



1. Nachfragegerechtere Bildung
2. Senkung der Lohnzusatzkosten
3. Flexiblere Arbeitszeiten
4. Verdoppelung der Ausgaben für Forschung und Entwicklung
5. Attraktiver Kapitalmarkt
6. Effiziente und kostenbewußte Infrastruktur
7. Rasche und unbürokratische Genehmigungsverfahren
8. Atempause bei zusätzlichen Umweltschutzaufgaben
9. Staatliche Hilfestellung für Umstrukturierung
10. Dauerhafte Budgetkonsolidierung

Menschen, die etwas bewegen



Unsere Industrie

Die Juden in Linz

Manfred Aigner

Frühe Zeugnisse

Zur Römerzeit wohnten Juden in Europa vorwiegend auf den Mittelmeerhalbinseln. Ihre Handelstätigkeit führte sie aber auch entlang der römischen Militärgrenzen (Rhein, Donau, Limes). Daß Juden auf ihren Handelsreisen damals auch durch Linz kamen, ist anzunehmen, wenn auch keine direkten Zeugnisse darüber erhalten sind. Erst die Bestimmungen der „Zollordnung von Raffelstetten“ (903/906) deuten auf eine frühe Anwesenheit von jüdischen Kaufleuten in unserem Gebiet hin. Die im „Zollweistum von Raffelstetten“ angeführten Zollsätze galten nämlich „idem iudei et ceteri mercatores“ (=auch für Juden und übrige Kaufleute).

Unter 41 Weistumsgebern (Weistum = Aussage rechtskundiger Männer über frühere rechtliche Gepflogenheiten) werden in der „Raffelstettner Zollordnung“ auch ein Ysak und ein Salamon als „in his tribus comitatibus nobiles“ (= als lokale Machthaber zwischen dem Traungau und der Gegend von Melk/St. Pölten) genannt.

Spätestens seit dem 11. Jahrhundert nahmen Juden ihre Handelswege von Italien her auch über die Ostalpen, seit 1210 sind Juden in Passau bezeugt.

Das aufstrebende Städtewesen, Kapitalknappheit und Erfordernisse einer immer komplizierter werdenden Finanzverwaltung waren für die Babenberger, die um 1210 den Zoll- und Marktort Linz erwarben, wesentliche Gründe, bewußt die Ansiedlung von Juden zu fördern. Schon 1156 hatten sie von Kaiser Friedrich I. Barbarossa das „ius tenere Judeos“ (= das Recht, Juden zu „halten“) erworben.

Das sogenannte Judenregal übten nun auch die Herzoge von Österreich aus.

Das älteste in der Umgebung von Linz erhaltene jüdische Denkmal ist ein aus dem Jahre 1237 (4997) stammender Grabstein „für Zerta, die Tochter des Gerson“. Er ist in dem an der damaligen Handelsstraße von Linz nach Böhmen gelegenen Schloß Haus, früher „Steinpichl“ genannt, bei Wartberg ob der Aist heute noch eingemauert. Der älteste, heute nicht mehr vorhandene, jüdische Linzer Grabstein datiert hin-

gegen erst aus dem Jahr 1336 (5097), seine Inschrift lautet: „Rifka, die Tochter des Markus und die Ehefrau des Moyses ist in Linz am 22. Siwan 5097 verstorben“.

Aufgrund der Orts- und Flurnamenforschung wird die älteste Niederlassung der Linzer Juden auf einem langgezogenen Höhenrücken, der sich vom Freiberg zur Klamm- bzw. Kapuzinerstraße erstreckt, vermutet. Lange Zeit hielten sich dort die Bezeichnungen „Am Judenperg“ und „Judenbauer“ (später: Jungbauer). In der Sekundärliteratur werden auch vage Hinweise diskutiert, die auf Wohnstätten einzel-

der die Juden Musch, Pöschel und Henke nennt, ist die älteste gesicherte Nachricht über Linzer Juden. Linzer Juden wie Baroch/Waruch, Stroylein/Stroel, Isak, Lesel/Läzlein/Laslein, Judam, Swerzel/Swogel, Musch/Muschel, Schalam, Isserlein, Morlein, Hitschlein, ... übten das Darlehensgeschäft gegen für heutige Verhältnisse sehr hohe Zinsen aus. Dies machte sie bei der christlichen Bevölkerung verhaßt und führte im Zusammenwirken mit dem Antijudaismus des Klerus nicht selten zu Verfolgungen, Vertreibungen und zu Tötungen.

Zur Regelung von Streitfällen zwischen Christen und Juden gab es auch in Linz den judex Judeorum (Judenrichter), der ein christlicher Beamter des Herzogs war. Namentlich erwähnt seien Hans Grüber und Friedrich Püdminger, die an der Wende des 14. zum 15. Jhd. wirkten.

„Hostienfrevel“ als Vorwand zur Vertreibung bzw.

Vernichtung der Linzer Judengemeinde 1420/21

Als Herzog Albrecht V. in finanzielle Schwierigkeiten geriet, ließ er vorerst 1413 und dann wiederum 1415 zusätzlich zur „ordentlichen“ Judensteuer eine „außerordentliche“ Abgabe wegen „des lands merklichen notturfft“ ausschreiben. In Linz hatten diese Steuern die Juden Jonas Steuß, Muschel und andere wohlhabende Juden einzutreiben. Da Albrecht V. weiterhin in Geldnot blieb, ließ er im Frühsommer des Jahres 1420 alle Juden ob und unter der Enns gefangennehmen. Dies fand den Beifall mehrerer bei Linzer Ju-

den verschuldeter Adelliger und Bürger. Die wenig begüterten Juden wurden des Landes verwiesen (sie wandten sich hauptsächlich nach Ungarn und Mähren) die reicheren enteignet und mindestens 110 von ihnen auf der Erdberger Lände zu Wien verbrannt. Einige hatten auch Selbstmord verübt, nur wenige traten – wie der Jude Fridlein in der Hofgasse – zum Christentum über.

Anstelle der Synagoge in der Hahnergasse 6 wurde die Kapelle zur Heiligen



Das ehemalige Haus in der Linzer Hahnergasse Nr. 6, dort befand sich bis zum Jahre 1420 die alte Synagoge.

ner Juden in der Nähe der Donau im Bereiche der landesfürstlichen Maut hindeuten.

Das Mittelalter

Erst nach der Öffnung des engen Mauergürtels (Burg – Hahnergasse – Hofgasse – Hofberg – Burg) konnten die Juden in der 2. Hälfte des 13. Jh. nachweisbar in der „Wick“ Häuser und Grundstücke erwerben.

Ein Schuldbrief aus dem Jahre 1304,

Dreifaltigkeit errichtet, deren Grundriß heute noch am „Alten Markt“ ersichtlich ist.

Die Juden selbst kannten den Grund ihrer Verhaftung und Einkerkering vorerst nicht. Sie nahmen an, daß man ihnen Kollaboration mit den Hussiten vorwerfe. Erst am Tage der Urteilsvollstreckung wurde ihnen als offizielle Anklage eine Hostienschändung, die sich schon vor einigen Jahren in der Laurentiuskirche in Enns ereignet haben soll, verkündet.

Jakob ben Jechiel Loans lehrt Johannes Reuchlin in Linz die hebräische Sprache

Kaiser Friedrich III., der einige Jahre auf der Linzer Burg residierte, sicherte sich bei seinem Bemühen, wieder Juden in Österreich anzusiedeln, durch eine Päpstliche Bulle (1451) gegen den Widerstand der Stände ab. Papst Nikolaus V. betonte, daß kirchlicherseits keine Einwände gegen eine Wiederansiedlung von Juden in Österreich bestünden, wenn die Juden menschlich behandelt würden („humaniter tractari“). Zur Gründung einer jüdischen Gemeinde in Linz unter Kaiser Friedrich III. kam es nicht, wohl aber hielten sich vereinzelt Juden in Linz auf, darunter der berühmte Leibarzt Friedrichs III., Jakob ben Jechiel Loans. 1492 begann der Humanist Johannes Reuchlin, der anlässlich einer Gesandtschaft den Kaiser in Linz aufgesucht hatte, ein gründliches Studium des Hebräischen bei Loans auf der Linzer Burg. In dem kaiserlichen Leibarzt lernte Reuchlin einen Juden mit umfassender Bildung kennen und schätzten: „... humanissimus praeceptor meus doctor excellens“ (= mein hochhumaner Lehrer, der hervorragende Doktor). In Reuchlins Werk „Capnion vel De verbo mirifico“ (= Reuchlin oder Vom wunderstätigen Wort, 1494) weist die Figur des Juden Baruchias, in Reuchlins reifstem Werk „De arte cabalastica“ (= Über die kabbalistische Wissenschaft, 1517) zeigt die Figur des jüdischen Gelehrten Simon einzelne charakteristische Züge von Reuchlins Linzer Lehrer Jakob ben Jechiel Loans.

Jüdische Händler auf den Linzer Märkten (16.–18. Jh.)

Kaiser Maximilian, der Sohn Friedrichs III., erlaubte einzelnen Juden gegen Bezahlung den Besuch der Linzer Märkte. Sie mußten sich jedoch in einem Haus aufhalten, zu dem Christen keinen Zugang hatten.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts verkauften jüdische Händler zu Marktzeiten (Bartholomäimarkt, Bruderkirchweih- oder Ostermarkt) ihre Wa-

ren in Linz, obwohl sie „mit den von Linz khein Kauffmannschaft treiben sollen“. Es kam zu vielen Ausweisungen von jüdischen Händlern „auf ewige Zeiten“, die aber immer wieder zurückgenommen wurden. Im Jahre 1600 wurden Verfahren wegen unbefugten Aufenthalts niedergeschlagen. Noch 1721 wurde der Jude Elias Moske gefoltert, weil er sich ohne Lizenz in Linz aufgehalten hatte. Jüdische Detailhändler boten in den einige Tage vor Marktbeginn aufgestellten „Judenhütten“ ihre Waren feil. Bevorzugte Handelsgüter der Juden waren Pferde, Getreide, Tuch, Juwelen, Bettfedern

Hoflieferanten waren, derart ein, daß die jüdische Handelstätigkeit in Linz erlahmte.

Vom „Toleranzpatent“ (1782) zur israelitischen Friedhofsstiftung (1863)

Das von Josef II. im Jahre 1782 erlassene Toleranzpatent brachte zweifelsfrei Erleichterungen, aber nicht die bürgerliche Gleichstellung. Abgesehen von zahlreichen integrativen Maßnahmen wie die Zulassung der Juden an Schulen und Universität, die Abschaffung diskriminierender Kleider-



Das alte Bethaus in der Marienstraße 11

(„Federnjuden“), Kleider, Seife und Tischlerarbeiten. Viele jüdische Händler kamen aus Prag, Wien, Rosenberg, Nikolsburg und Langenlois.

1677 „rumorten und tumulierten“ aufgetriebene Zöglinge des Jesuitenlyzeums (heutiges Volkskreditgebäude in der Domgasse) gegen die Juden und plünderten die gemieteten „Judengewölber“ in der „Unteren Pfarrgasse“ (= heutige Rathausgasse).

Als besonders ungerecht empfanden Juden und andere auswärtige Händler das Linzer „Repressalienrecht“. Konnten die Linzer Händler die Rückzahlung einer Schuld eines auswärtigen Händlers durch Arrest, Sperrung des Verkaufslokals, Warenkonfiskation usw. nicht erreichen, so mußte ein anderer Händler aus dem Ort des Schuldners dafür haften. Von 1645–1650 wurde jüdischen Händlern eine „Exemtio“ (= Befreiung) von den Linzer Repressalien und vorübergehend ein „salvum conductum“ (= freies Geleit) zu den Linzer Märkten gewährt.

Als Maria Theresia 1744 die Ausweisung von über 10.000 Juden aus Böhmen verfügte, untersagte sie dem Land ob der Enns, böhmische Juden aufzunehmen. Ihre beiden Judenordnungen von 1753 und 1764 schränkten die Bewegungsfreiheit für Juden, die nicht

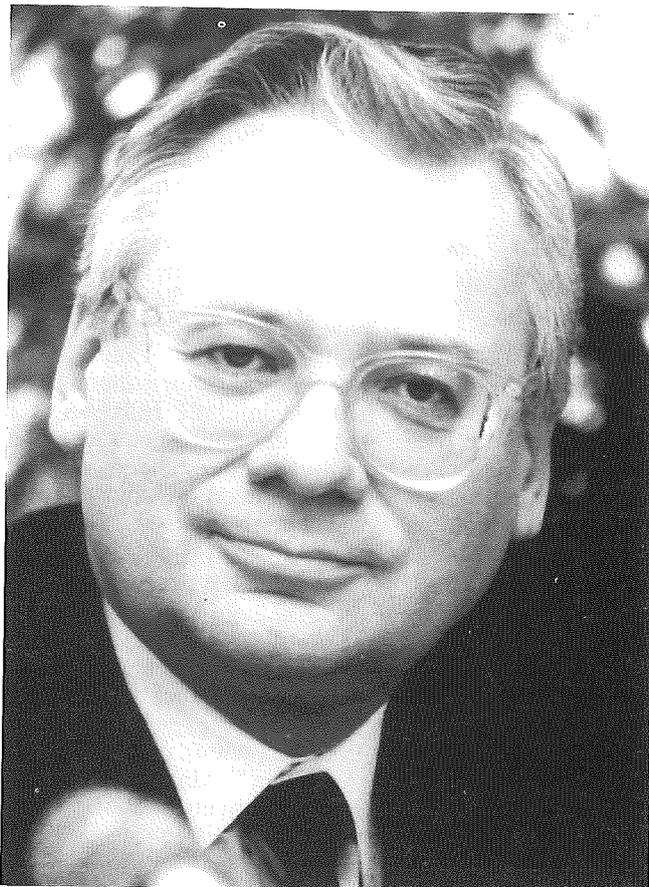
vorschriften, blieb hingegen auch für das Land ob der Enns den Juden der freie Zuzug verwehrt, auch das Verbot der Gemeindebildung sowie eines öffentlichen Synagogenbaues blieb weiterhin aufrecht.

Von 1783 an durften Juden die Jahrmärkte in Graz, Klagenfurt, Laibach und Linz besuchen, nach wie vor bestand ein strenges Niederlassungsverbot.

Außerhalb der Zeiten der beiden großen Märkte durften Juden nach den Regierungsdekreten von 1814 und 1823 in Linz nur 24 Stunden ohne „Aufenthaltsscheine“ verweilen.

Regerer Geschäftsverkehr von Juden auf den Linzer Märkten ist erst ab 1822 belegbar.

Erst die „Reichsverfassung für das Kaiserthum Österreich“ vom 4. 3. 1849 ermöglichte den Linzer Juden theoretisch den vollen „Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte“. Während die Statthalterei in Linz den verfassungsmäßigen Standpunkt vertrat, versuchten „christliche“ Händler die neue Verfassungsbestimmungen bezüglich der Gleichstellung der Juden mit Hilfe der Polizeidirektion und der Gemeindevorsteherung zu unterlaufen. Der Linzer Bezirkshauptmann bestätigte 1854 der Statthalterei und dem Innenministerium den weitverbreite-



Aus Anlaß des
Chanukka-Festes entbiete
ich allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
unseres Landes
meine besten Wünsche
und ein besonders
friedvolles Fest

Vizekanzler Dr. Erhard Busek
ÖVP-Bundesparteibmann

Mit dem Chanukka-Fest als dem
Fest der Lichter möge auch jener Schimmer der Hoffnung
entzündet werden, der ein Symbol für das menschliche Streben
nach Respekt vor Glauben und geistiger Freiheit, Frieden
und wechselseitigem Verstehen ist.

Alfred Stingl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz

ten Antijudaismus in Linz und ersuchte, die Juden wieder in ihre außerhalb des Landes ob der Enns liegenden früheren Wohnorte zurückzuschicken. Von 1853 bis 1867 wurde die Entwicklung einer jüdischen Gemeinde in Linz auch von höchster Ebene wieder behindert, indem man den Juden in diesem Zeitraum den Grunderwerb wieder untersagte. Katholische Geistliche verhinderten 1855, daß die Petitionen der Linzer Juden zwecks Anlegung eines jüdischen Friedhofs zum Erfolg führten. Die in Linz verstorbenen Juden mußten weiterhin in Särgen zu den Beerdigungsplätzen in den südböhmischen Orten Rosenberg und Kalladay gebracht werden. Diese Judenfriedhöfe bestehen heute noch. 1851 wurde die Bitte des Linzer Juden Nathan Kohn um die Gründungsbewilligung ei-

im Jahre 1860 (Statutenbewilligung 1865) durch Dr. Wilhelm Stern konnte nach jahrelangem Bemühen 1863 der heute noch bestehende „Israelitische Friedhof“ mit behördlicher Genehmigung angelegt werden. 1864 wurden die Statuten des 1862 gegründeten „Israelitischen Frauenvereins für Armen- und Krankenunterstützung“ bewilligt.

Von der Gründung der „Kultusgenossenschaft“ bis zum Ende der Monarchie

Aus dem vom Bethausvorstand Moses Feigl zusammengestellten „Verzeichnis der im Polizei-Bezirk Linz wohnhaften Israeliten“ aus dem Jahre 1866 geht hervor, daß von den 80 jüdischen Familien der überwiegende Teil aus südböhmischen Orten (Koloděje,

Tučapy, Rosenberg) stammte. Bis 1870 wanderten 18 weitere jüdische Familien zu. Die „israelitische Gemeinde“ adaptierte in der Marienstraße 11 ein Gebäude als Bethaus. Ihre Siedlungsschwerpunkte lagen in der Altstadt, der Lederer- und Badgasse, der Bethlehem, Marien- und Hafnerstraße.

Der 1865 von Moses Feigl eingereichte Antrag auf „Errichtung einer israelitischen Kultusgemeinde“ wird, nach Befürwortung durch die Statthalterei und Ablehnung durch den Bürgermeister und die Polizeidirektion, vom Ministerium bloß als „Cultus-Genossenschaft“ mit freiwilliger Mitgliedschaft gebilligt.

Zwei Jahre nach dem Staatsgrundgesetz vom 21. 12. 1867 unternahm Wilhelm Kanturek als

Vorstand der Kultusgenossenschaft einen neuen Vorstoß zur Errichtung einer Kultusgemeinde, der unter dem Genossenschaftsvorstand Dr. Josef Kohn 1870 für die 391 Linzer Juden zum Erfolg führte. 1872 konnte als fester Standort durch die großzügige Unterstützung des Glasfabrikanten Wilhelm Kralik ein Haus samt Grundstück in der Bethlehemsstraße 26 erworben werden, wo sich noch heute der Sitz der Kultusgemeinde befindet.

Nach dem Abgang des Rabbiners Dr. Wilhelm Stern (1862–1872) wurde Dr. Abraham Salomon Frank (1873–1876) zum Rabbiner gewählt.

Ihm folgten als Rabbiner Dr. Adolf Kurrein (1876–1883), Moritz Friedmann (1883–1923) und Dr. Viktor Kurrein (1923–1938). Die Rabbiner vertra-

ten auch die jüdischen Interessen im k.k. Landesschulrat, die Kultusvorsteher im Stadtschulrat.

1877 konnte in der Bethlehemstraße 26 eine repräsentative Synagoge errichtet werden, nachdem der in Linz verstorbene russische Jude Isaak Segall 10.000 Franken als Grundstock zum Tempelbaufonds hinterlassen hatte. Die Einweihung des neuen Tempels durch den Wiener Oberrabbiner Dr. Jellinek in Anwesenheit des Statthalters und des Landeshauptmannes beweist, daß die Linzer Juden zu einer selbstbewußten und anerkannten Kultusgemeinde geworden waren. Der Kultusgemeinde Linz, von der sich später die Kultusgemeinde Steyr spaltete, unterstanden alle Juden im Land ob der Enns und (bis 1911) des Landes Salzburg.

Der Antisemitismus äußerte sich damals in vielen Polemiken. Nicht nur die Anhänger Schönerers kämpften gegen die, wie sie sich ausdrückten, „semitische Herrschaft des Geldes und der Phrase“. Auch das Linzer Volksblatt wettete gegen die „jüdische Presse“ (Wien) und stellte die Wahl des Juden Ferdinand Wertheimer zum Landtagsabgeordneten als „Bosheitssakt der Liberalen“ gegenüber Diözesanbischof Rudigier hin.

Die 1906 gegründete Wochenzeitung „Linz Post“ des „Christlich-sozialen Vereins für OÖ“ wandte sich gegen die „Verjudung der Linzer Geschäfte“. Auch Sozialdemokraten zeigten im Gegensatz zur betonten Ablehnung des Antisemitismus im Parteiprogramm in der täglichen Praxis inkonsequentes Verhalten. Das Feindbild „Kapitalismus“ wurde mit jüdischen Attributen ausgestattet (der krummnasige jüdische Kapitalist, der mit den Christlich-sozialen verbandelte Ostjude). Das Programm der „Deutschen Volkspartei“ von 1896 forderte die „Befreiung von den nachteiligen Einflüssen des Judentums“ und die Parteigrundsätze der nationalen „Deutschen Arbeiterpartei Österreichs“ von 1913 wollten „jeden fremdvölkischen Einfluß, vor allem den überwuchernden Einfluß des jüdischen Geistes“ bekämpfen. Im Geburtsjahr Adolf Hitlers 1889 schlossen sich in Linz die Burschenschaften im 1. Linzer Delegierten-Convent, einem offen antisemitischen Verband, zusammen.

Eine Fülle von jüdischen Vereinen bereicherte das gesellschaftliche und kulturelle Leben in Linz: Chewra Kadischa (1860–1865), Israelitischer Frauenverein für Linz und Urfahr (1862–1864), Armeninstitut (1895), Verein für Armenbeteiligung (1875), Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien (1902), Zionistische Vereine (1906), Jüdischer Nationalverein (1922), Brautausstat-

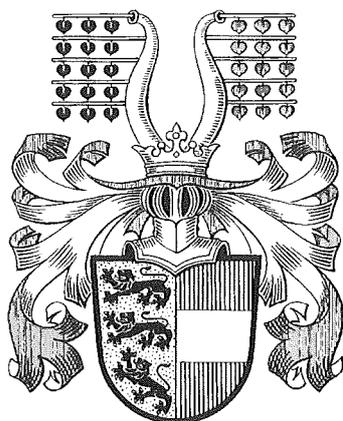


Synagoge in der Bethlehemstraße 26 (1877–1938).

nes „kirchlichen Vereines“ abgelehnt, eine Betstube auch außerhalb der Marktzeiten jedoch bewilligt (heutige Adlergasse 10).

1858 hielten sich ca. 50 jüdische Familien ständig in Linz auf. Für sie wurde ein Privatgottesdienst unter Leitung des Vorbeters David Kauder unter strenger Polizeiaufsicht bewilligt, ebenso die Abhaltung eines Privat-Religionsunterrichtes durch den Religionslehrer Markus Ottenfeld. Markus Sonnenschein konnte trotz mehrfacher Schwierigkeiten eine „rituelle Garküche“ einrichten. Das von Kauder geführte Mohelbuch reicht bis 1857 zurück.

Nach der Gründung des „Israelitischen Männerkrankenpflege- und Beerdigungsvereines Chewra-Kadischa“



Ein schönes Chanukka-Fest
und eine friedvolle Zukunft
wünscht allen Leserinnen
und Lesern von „DAVID“

Dr. Christof Zernatto
Landeshauptmann von Kärnten

GEORG SCHWARCZ

Immobilienhändler

wünscht allen Kunden, Bekannten
und Freunden ein
schönes Chanukka-Fest

BILDER-RAHMEN- FACHGESCHÄFT

im besonderen für alte, aber auch moderne Rahmen.
Spezialgeschäft für Bearbeitung und Einrahmung
Ihrer wertvollen alten und neuen Bilder. **Einrahmun-
gen, Passepartouts, Spiegel, Rahmenreparaturen.**

RAHMENLADEN GEORG TRAUTENDORFER

1070 WIEN, NEUSTIFTG. 62. TEL. 523 76 64

J. Hess und Familie
wünschen allen ein schönes Chanukka-Fest

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5
Tel.: (0222) 512 34 22
Fax: 369 28 81

Hotel Stefanie

Kategorie
A ****, First Class

1020 Wien, Taborstraße 12
Tel. 211 50-0 · Fax: 211 50-160
Telex: 134 589 hoste a



130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage,
Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis 200 Personen,
Garage im Haus.

Gerne servieren wir Ihnen auch ein KOSCHERES FRÜHSTÜCK.
Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen schöne Feiertage.



Innenansicht der Synagoge in der Bethlehemstraße (1877–1938).

tungsverein (1907), Ortsgruppe Linz des jüdischen Wanderbundes „Blau Weiß“ (1911) mit einem Landheim in Pulgarn bei Linz (1919–1938), Landeshilfskomitee für den Schutz jüdischer Soldaten (1914–1918), „Loge Ehrmann“ des Bundes B'nai B'rith, Geselligkeitsverein „Gleichheit“, Sängerbund „Frohsinn“, Brith. Trumpeldor (1933, jüdischer Pfadfinderbund), Fußballverein „Hakoah“ (nach 1945).

1910 lebten in Linz 608 Juden, davon waren 591 Linzer Juden, 17 ortsfremde Juden leisteten hier ihren Militärdienst. Die Statistik verzeichnet weiters 5 Trauungen, 10 Geburten und 12 Sterbefälle. Während des 1. Weltkrieges betreute die Linzer Kultusgemeinde viele Flüchtlinge aus Galizien und jüdische russische Kriegsgefangene.

Von der Ersten Republik bis zum sogenannten „Anschluß“ 1938

Als 1918 als Folge des 1. Weltkrieges die Lebensmittel- und Kohleversorgung zusammengebrochen war, kam es in Linz wieder verstärkt zu antisemitischen Äußerungen. Die Christlichsozialen bekämpften die „jüdische Führungsschicht der Sozialdemokraten“. Eine kleinere Gruppe um Landeshauptmann Hauser und um seinen Nachfolger Dr. Schlegel wandte sich gegen jeden Antisemitismus. Auf Antrag Dr. Schlegels erhielt der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde, Herr Benedikt Schwager (1907–1934), das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Unter den Gratulanten war auch der Vater Adolf Eichmanns. Gegen die antisemitischen Passagen

des Hirtenbriefes des Linzer Diözesanbischofs Gföllner protestierten 1933 jüdische Organisationen in Linz und Wien.

In der Volksstimme, einem nationalsozialistischen Organ der NSDAP Oberösterreichs, erschienen seit der Gründung im Jahre 1923 laufend antisemitische Artikel. Neben der wiederholten Auflistung jüdischer Geschäfte in Linz findet sich die Drohung, dort ja nicht einzukaufen. Im „Österreichischen Beobachter“, einem besonders primitiven NS-Blatt, wurden Personen, die in jüdischen Geschäften einkauften, mit vollem Namen und der Privatadresse als „Judenknechte“ denunziert.

Innerhalb der jüdischen Gemeinde machten sich ideologische Gegensätze bemerkbar. Eine Gruppe versuchte durch Patriotismus und kulturelle Anpassung antisemitischen Vorurteilen entgegenzuwirken, andere sahen im Zionismus den einzigen Ausweg für die Zukunft. Präsidenten der Linzer Kultusgemeinde während der auch für Juden bedrückenden Zeit des autoritären Ständestaates waren Dr. Gustav Morgenstern (1935/1936) und Dr. Karl Schwager (1937/38).

In Linz erschien seit 1919 die Zeitschrift „Jüdische Nachrichten“. Sie wurde von Erwin Piskatz redigiert und diente als Informationsblatt und Kommunikationsmittel für die in den Alpenländern wohnenden Juden.

Vom 12. März 1938 zur „Reichskristallnacht“

Am 12. 3. 1938 vertrieb ein örtlicher NS-Führer der auf Adolf Hitler wartenden Menge u. a. mit Hetz- und Spottreden über die Juden die Zeit bis

zur Ankunft Hitlers. Am gleichen Tag wurden jüdische Geschäftsleute von SA-Männern tötlich bedroht.

Am 13. und 14. März 1938 setzten die Verhaftungen ein. Von den als erste Verhafteten seien genannt: Dr. Karl Schwager, Max Adler, Wilhelm Eibuschütz, Otmar Lorenz, Wilhelm Mahler, Heinrich Obst, Richard Pick, die Brüder Mostny, Emil Samuely, Viktor Taussig, Leopold Treichlinger und Dr. Leopold Weiß. Aus dem Polizeigefangenhause in der Rathausgasse wurden sie in Konzentrationslager (meist nach Dachau) überstellt. Einige Juden wurden in den Selbstmord getrieben. Alle jüdischen Geschäfte wurden gekennzeichnet, überwacht und später enteignet. Linzer, deren Namen auf einen Juden hinzudeuten schien (z. B. Heinrich Süß), erklärten in Zeitungsinseraten, daß „jede Ausstreitung, Genannter wäre ein Jude, schärfstens geahndet“ wird.

Alle Beamten, die Juden oder „Halbjuden“ waren, wurden entlassen. Der Landesschulrat für OÖ verpflichtete alle Lehrer und Schüler zum Gruß „Heil Hitler!“ Die jüdischen Schüler wurden aus den Linzer Schulen vertrieben und vom Mai bis November 1938 an einer jüdischen Schule in der Altstadt unterrichtet. Der Ausdruck „Arisierung“ verschleierte den umfangreichen Diebstahl jüdischen Eigentums in Linz.

Zum kommissarischen Leiter der „Jüdischen Kultusgemeinde“ wurde von den Nationalsozialisten Max Hirschfeld eingesetzt, der einige Male zugunsten jüdischer Gemeindemitglieder intervenieren konnte. Ein Teil der Linzer Juden emigrierte in die USA, nach Großbritannien und Südamerika, einige kamen illegal nach Palästina.

Bis Anfang September 1938 war die Zahl der Linzer Juden um ein Drittel niedriger als vor dem Einmarsch deutscher Truppen. Ende 1939 weist die SS-Statistik nur mehr 35 meist in „Mischehe“ lebende Juden auf.

In der sogenannten Reichskristallnacht wurde die Synagoge in Linz aufgebrochen und dann in Brand gesteckt. Auch das vor dem Tempel gelegene Gemeindehaus wurden geplündert, die darin einquartierten Familien mißhandelt.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monaten wurden die verbliebenen Juden nach Wien „abgeschoben“, denn Linz sollte nach Ansicht führender Nationalsozialisten wie Eigruber und Wolkersdorfer möglichst bald „judenrein“ sein. Die Vertriebenen teilten letztendlich das Schicksal aller Juden im Nazi-Deutschland; wenn sie sich nicht in Sicherheit bringen konnten wurden sie in Lager verschleppt und größtenteils grausam umgebracht.

Jedidja
Christliche Gemeinschaft

A-4600 Wels, Kaiser-Josef-Platz 53/1
Tel. 07242/45 704,
FAX 07242/51288

Zentrale:
A-4020 Linz, Tummelplatz 4

Jedidja-
Christliche Gemeinschaft
übersendet
zum Chanukka-Fest 5755
an alle jüdischen Freunde
die herzlichsten
Segenswünsche

Dir. Günther Schuster
(Pastor der Jedidja-Gemeinschaft)

Erich Fröschl,
Maria Mesner,
Uri Ra'an'an (Hg.)
Staat und Nation
in multi-ethnischen
Gesellschaften



Renner Institut
Boston University
Passagen Verlag

Erich Fröschl, Maria Mesner, Uri Ra'an'an (Hg.)

Staat und Nation in multi-ethnischen Gesellschaften

Wien: Passagenverlag 1991

mit Beiträgen von Theodor Hanf, Elie Kedourie, Alfred Pfabigan, Gerald Stourzh, Zdenek Karnik u.a. (in Kooperation mit der Boston University)

Der vorliegende Band verbindet die Analyse des politischen Modells, das Karl Renner und Otto Bauer am Beginn des 20. Jahrhunderts entwarfen, um den Fortbestand der von Nationalitätenkämpfen geschüttelten Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu sichern, mit exemplarischen Studien über die Situation in multi-ethnischen Gesellschaften der Gegenwart von Jugoslawien über Spanien und Kanada bis Indonesien und Südafrika.

Erhältlich in allen Buchhandlungen

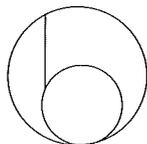
RENNER
INSTITUT

MED. UNIV. DR. ALEXANDER ZOLOTAR

Facharzt für Frauenheilkunde
und Geburtshilfe

1100 Wien, Ada-Christen-Gasse 1/135/1
Telefon 68 31 73
ALLE KASSEN

wünscht seinen Patienten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest



Buchhandlung
Österreichisches Katholisches
Bibelerwerk
Singerstraße 7
1010 Wien
Tel. 512 59 05, 512 59 83
Fax: 512 59 05-15

- Bibelausgaben
- Hinführung zur Bibel
- Judaica
(Kultgegenstände,
Medien)
- Literatur zum christlich-
jüdischen Dialog

wünscht allen Kunden ein schönes Chanukka-Fest

Bezirksvorsteher

Fritz Krammer

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein friedliches
Chanukka-Fest

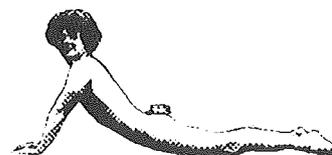
dox-Spula

Textil Ges. m. b. H. und Co KG
Bandfabrik

2120 Walkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

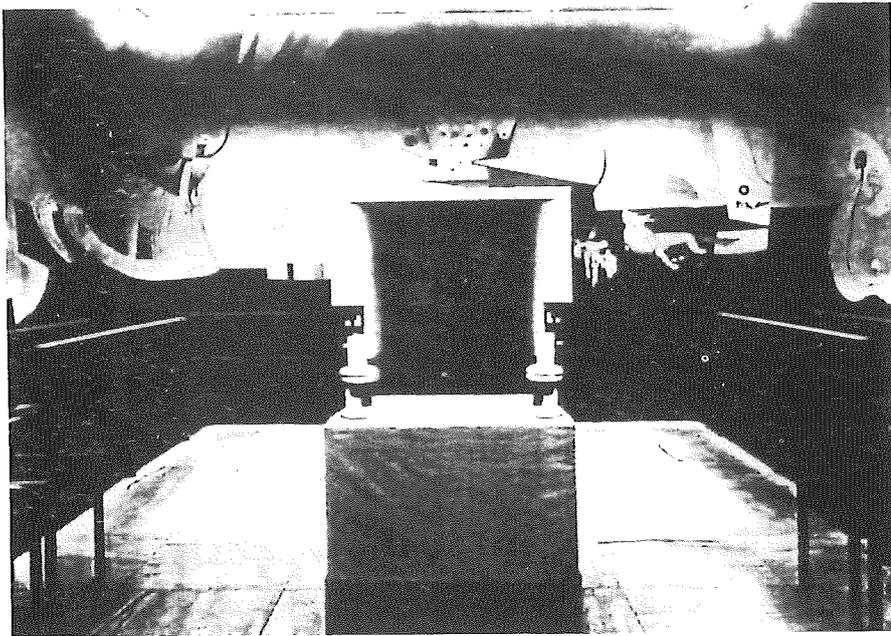
1000
X
TISCHE
+
STÜHLE

Margaretenstr. 33 · Tel. 586 91 47
Pressgasse 28 · Tel. u. Fax: 586 80 82
1040 Wien



IHR KOMPLETTAUSSTATTER ALEXANDER KRAUSZ

wünscht allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein schönes Chanukka-Fest



Die 1968 neu errichtete Synagoge in der Bethlehemstraße 26 (Innenansicht).

Von 1945 bis zur Errichtung der neuen Linzer Synagoge (1968)

Nach dem Krieg hielten sich ca. 27.000 jüdische Flüchtlinge in OÖ auf. Es waren sogenannte „Displaced Persons“, die in Lagern am Bindermichl und spä-

ter auch in Ebelsberg untergebracht waren. Im Lager Wegscheid hausten, meist über die Marcheggbrücke geflüchtete, durch die russische Zone geschleuste „Infiltrées“.

Viele von den Flüchtlingen versuchten über Deutschland oder Italien nach Palästina zu gelangen.

Ein kleiner Rest von ehemals ansässigen Juden bildeten gemeinsam mit Flüchtlingen den Kern einer neuen Kultusgemeinde. Ihr erster Präsident war Dipl.-Ing. Wilhelm Schwager, sein Nachfolger ist Dipl.-Ing. George Wozasek. Als stellvertretender Präsident fungierte in den Jahren 1963–1965 Dipl.-Ing. Simon Wiesenthal. Er baute in den Jahren 1947–1954 das „Zentrum für jüdische historische Dokumentation“ auf, das später nach Wien verlegt wurde und noch heute besteht.

Nach dem Staatsvertrag 1955 war der größte Teil des Areals Bethlehemstraße 26 durch gerichtliche Verfügung für die Kultusgemeinde wieder freigegeben.

Bund, Land und Gemeinden leisteten einen Beitrag zur Wiedererrichtung einer kleinen Synagoge. 1968 konnte die vom Linzer Architekten Fritz Goffitzer gestaltete und vom Linzer Professor Fritz Fröhlich mit Fresken, die die 12 Stämme Israels symbolisieren, ausgeschmückte Synagoge, eingeweiht werden. In dieser Synagoge finden alljährlich ökumenische Gespräche statt, die das gegenseitige Verstehen von Juden und Christen in diesem Lande vertiefen sollen!

Verwendete Literatur:

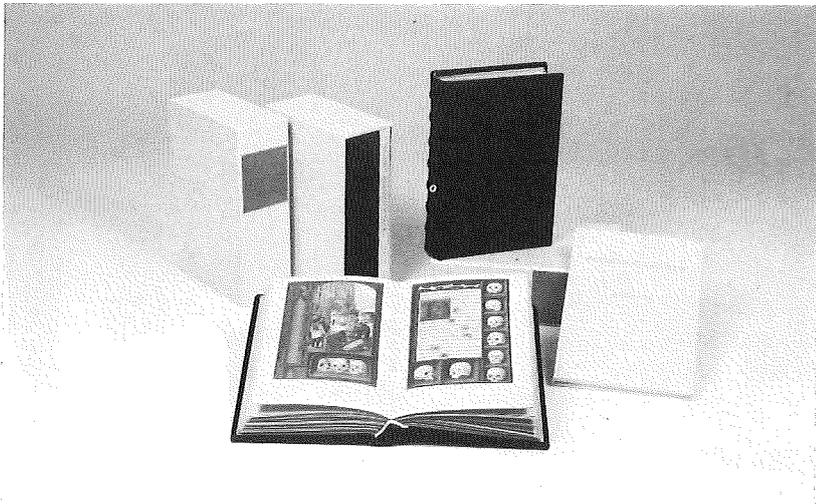
Aigner Manfred: Zur Geschichte der jüdischen Minderheit in Linz im Jahre 1938. In: Sozialistische Lehrer 1/1988. Festschrift anlässlich der Einweihung des neu erbauten Bethauses in Linz. Linz 1968.
 Gans Josef: 50jährige Bestandsfeier des Linzer jüdischen Tempels. In: Tagblatt 1927, Nr. 121.
 Goffitzer Fritz: Eine neue Synagoge für Linz. In: Christliche Kunstblätter 1968, Jg. 106.
 Kraft Peter: Die jüdische Gemeinde in Linz und ihre Tempelbauten. In: Linzer Almanach 1977.
 Markhgott Gerhart: Fremde Mitbürger. Die Anfänge der israelitischen Kultusgemeinde Linz-Urfahr 1849–1877. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1984.
 Slapnicka Harry: Das Israelitengesetz von 1890 und seine Auswirkungen für OÖ. In: OÖ Heimatblätter 1980, Heft 1/2 und OÖ, als es Oberdonau hieß. Linz 1978.
 Henisch Peter: Steins Paranoia. Salzburg–Wien 1988.
 Aigner Manfred: Die Juden in Linz, Linz 1985.
 Bunzl John/Marin Bernd: Antisemitismus in Österreich. Innsbruck 1983.
 Wiesel Elie: La Nuit. Paris 1958; deutsche Fassung, München 1962.

Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Bd. 1.
 Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Bd. 2.
 Lohrmann Klaus: (Hrsg.): 1000 Jahre österreichisches Judentum. Eisenstadt 1982.
 Wilflingseder Franz: Geschichte der älteren Dreifaltigkeitskapelle in Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz. Linz 1965.
 Wiener Nationalbibliothek, HS 2584.
 Kurrein Viktor: Die Juden in Linz. Linz 1927.
 Goldmann Arthur: Das Judenbuch der Scheffstraße zu Wien. Wien 1908.
 Drabek/Häusler/Schubert/Stuhlpfarrer/Vielmetti: Das österreichische Judentum. Wien 1982.
 Die Furche, 4. 9. 1987.
 Schiffmann Konrad: Johannes Reuchlin in Linz. Linz 1929.
 Brod Max: Johannes Reuchlin und sein Kampf. Stuttgart 1965.
 Gold Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Tel Aviv 1971.
 Rausch Wilhelm: Handel an der Donau I, Linz 1969.
 Schwager Benedikt: Die jüdische Kultusgemeinde in Linz und ihr Tempel. In: Festschrift, Die Juden in Linz. Linz 1927.
 Kurrein Adolf: Zwei Reden. Linz 1877 (5637).
 Tagespost, 18. 5. 1877.
 Kraft Peter: Ein Bethaus für alle Völker.

In: Linz aktiv 1977/62, siehe auch: OÖN, 3. 4. 1968, Tagblatt, 3. 4. 1968, Linzer Volksblatt, 3. 4. 1968.
 Slapnicka Harry: OÖ unter Kaiser Franz Joseph, Linz 1982.
 Berchtold Klaus: Österr. Parteiprogramme. Wien 1967.
 Der Oberösterreicher 1910, (Volkszählung vom 5. 3. 1910).
 Österreichischer Beobachter, 17. 1. 1938, 27. 1. 1938.
 Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes der „Union österr. Juden“, Wien 1937.
 Dokumentation, Widerstand und Verfolgung in OÖ. 1934–1945, Bd. 2, Wien 1982.
 Völkischer Beobachter 34/1938.
 Linzer Volksblatt vom 19. 3. 1938.
 Tagespost vom 10. 11. 1938, und 11. 11. 1938, als Beispiel für eine „gleichgeschaltete“ Presse.
 Albrich Thomas: Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948, Innsbruck 1987.
 Interview des Verfassers mit Simon Wiesenthal, 20. 1. 1988, Wien.
 Festschrift der Israelitischen Kultusgemeinde in Linz vom 2. 4. 1968.
 Christliche Kunstblätter 2/1968.
 Eisenberg Chaim Paul: ORF-Rede FS 2, 4. 4. 1988.
 Bildnachweis: M. Aigner, Privatarchiv, P. Genée, Synagogen in Öst, 1992, Wien.

ROTHSCHILD-GEBETBUCH

Österr. Nationalbibliothek, Codex Vindobonensis S. N. 2844



Vollständige farbige Faksimile-Ausgabe der 508 Seiten im Originalformat 228 x 160 mm. In roten Samt gebunden. Reich illustriertes Kalendarium, 67 ganzseitige Miniaturen, zahllose Zierelemente. Wissenschaftlicher Kommentar. Entstehungszeit des Codex: 1510–1520, Gent oder Brügge.

Limitierte Auflage: 960 Exemplare.

öS 17.500,-

ISBN 3-201-01108-0

Persönlicher Sammelleidenschaft und einer überaus großzügigen Einstellung der Vorbesitzer ist es zu danken, daß eines der wertvollsten Stundenbücher aus der Spätzeit der flämischen Buchmalerei erhalten und bekanntgemacht werden konnte.

Ein wechselvolles Schicksal hatte die Handschrift zu Beginn unseres Jahrhunderts in den Besitz des kunstsinnigen Barons Alfons Rothschild geführt, dessen Witwe, Clarice Rothschild, sie – nach der Konfiszierung der Privatbibliothek der Familie im Dritten Reich und der Rückerstattung im Jahr 1945 – der Österreichischen Nationalbibliothek zum Geschenk machte.

Zum hohen künstlerisch-materiellen Wert der Handschrift tritt durch diesen engen Bezug zur Zeitgeschichte ein zusätzlicher ideeller Wert, der nicht zu unterschätzen ist.



AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
GRAZ / AUSTRIA

Primarius
Dr. Thomas M. Treu
Facharzt für Urologie

1010 Wien, Naglerg. 11, Tel. 535 46 57

wünscht allen seinen
Bekannten, Freunden
und Patienten
ein schönes
Chanukka-Fest

Dr. FREIDUN
EBRAHIM NEHURAY
Praktischer Arzt · Alle Kassen

Ordination: Mo, Di und Do 14–17.30 Uhr
Mi und Fr 10–12 Uhr
1120 Wien, Arndtstraße 21
Tel. 812 11 40

wünscht allen Patienten,
Freunden und Verwandten ein
schönes Chanukka-Fest

DR. GRIGORI GALIBOV

Facharzt für Urologie und Oberarzt im
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder
und

SINA GALIBOV

Ordination: 1020 Wien, Rotensterng. 37
Stg. 1/Tür 7, Telefon 216 28 13

wünschen allen Freunden, Bekannten und
Verwandten ein schönes Chanukka-Fest

Familie Neuburger

*wünscht allen Verwandten
und Freunden im In- und
Ausland ein friedliches
Chanukka-Fest*

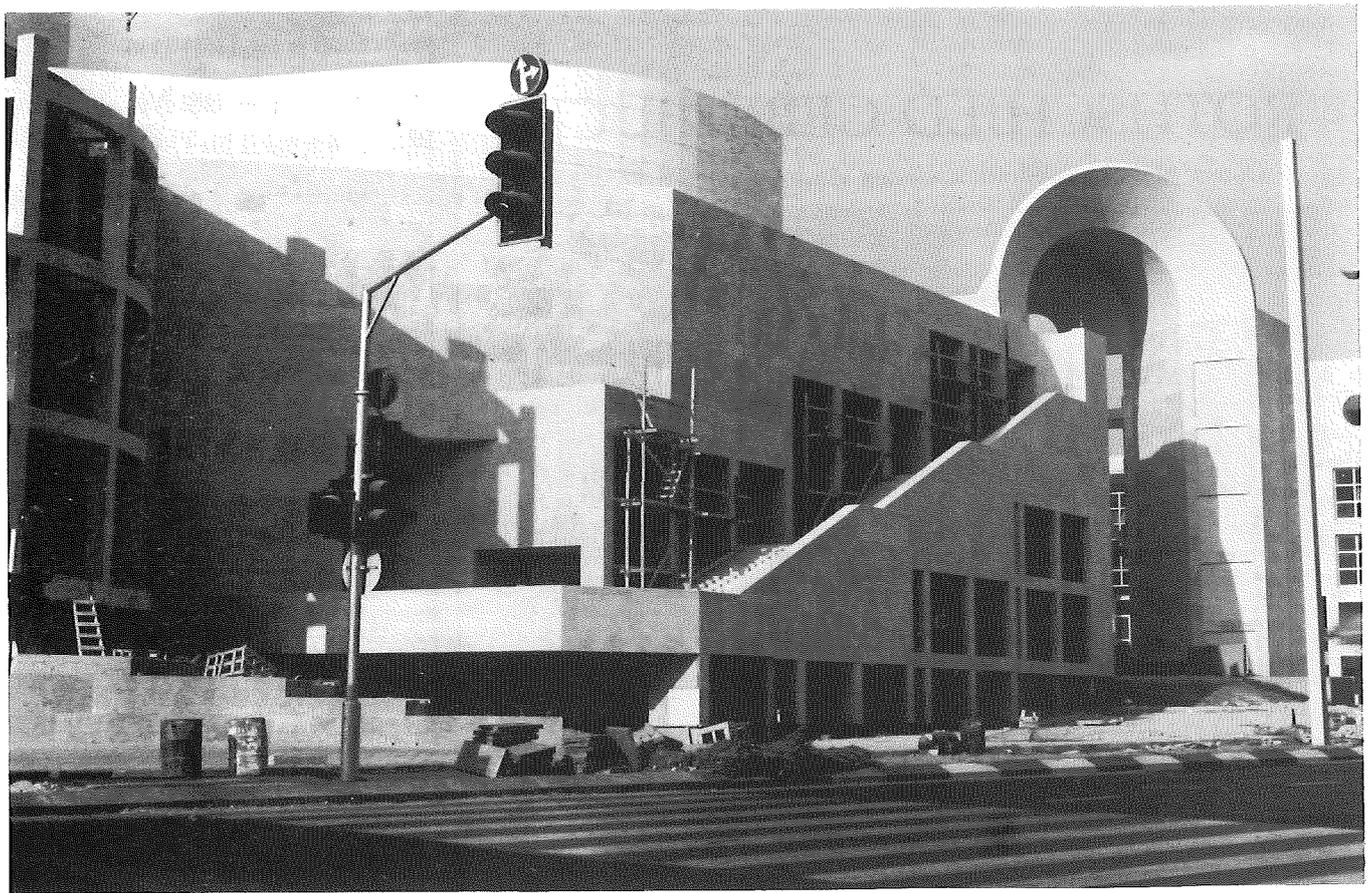
Die
SPÖ Ottakring

entbietet allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann GesmbH.
Nachfolger KG

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 403 33 24
FAX: 403 33 24-0



Die Eröffnung der neuen Israel-Oper

Dr. Herbert Rosenkranz – Jerusalem

Seit Arturo Toscanini 1937 das neu gegründete Philharmonische Orchester dirigierte und Bronislaw Huberman das erste Violinkonzert gab, ist Tel Aviv ein Musikzentrum. Umso schmerzlicher vermißte diese „Stadt des Frühlings“ eine von öffentlichen Mitteln geförderte Opernbühne. Zwar hatte die Sängerin Edis de Philippe 1947 eine Oper gegründet und 1957 wieder eröffnet. Die kleine, vom gemalten Palmen umrankte Bühne in einem engen Lokal konnte wohl das Sprungbrett für einen Tenor wie Domingo abgeben. Dennoch konnte sie sich nicht halten und schloß 1982 endgültig ihre Pforten.

Eine Wende trat mit Jehuda Winkler, Leiter der Jerusalemer Symphoniker, ein. Mit Unterstützung des Komitees für Kultur und Kunst am Israel Unterrichtsministerium und der Kulturabteilung der Stadt Tel Aviv geht er an die Grundarbeit, junge Sänger, Bühnenbilder, Dekorateur und Choreographen in „workshops“ auszubilden. Der Erfolg der 1984 im Kammerrahmen aufgeführten Opern „Orpheus und Euridike“ von Gluck und „Dido und Äneas“ von Purcell kam nicht unerwartet.

1985 schließt die neue Israel-Oper ei-

nen Vertrag mit den Kammerspielen und dem Israel-Kammerorchester, gemeinschaftlich zu wirken. Unter dem Dirigentenstab von Joab Talmi und mit Gary Bertini, Gründer des Kammerorchester, als Musikberater, wird der große Erfolg von Mozarts „Hochzeit des Figaro“ ein Meilenstein auf dem Wege der neuen Oper. Sie bereist das ganze Land und entzündet überall das Verlangen nach einer festen Kulturstätte. Anfangs 1990 darf sie endlich das Kino „Noga“ in Jaffo beziehen, dessen stets gefüllter Saal sich bald als zu klein erwies.

Ein Hauptanliegen der Oper ist die Bildung eines festen, bezahlten Chors. Dank des Massenauszuges aus Rußland wanderten Sänger und Sängerinnen, die vormals in Städten der Sowjetunion als Solisten gewirkt hatten, ein, und bildeten einen festen Kern des Chors, der rasch von 24 auf 44 Mitglieder anwuchs, und derzeit mit 60 Mitgliedern das Rückgrat der Oper bildet. Die Heranbildung von Bühnenbildnern ermöglichte die Auflösung des Vertrags mit den Kammerspielen, das Kammerorchester genügt nicht mehr den Ansprüchen, sodaß ein Vertrag mit den Symphonikern von Rischon Lezion geschlossen wird. Seit 1988

werden Sommerkurse für Singen, Drama, Sprachen, Stimmbildung und andere Opernfächer von ausländischen Gästen geleitet.

Der Erfolg blieb nicht aus. Von 300 im Jahre 1989 stieg die Zahl der Abonnenten 1993 auf 10.000 und beträgt derzeit 13.000. 1987 organisierte sich ein Verein der Opernfreunde. Ihre Hilfe und die Unterstützung einer über das Stadtbudget hinausgehende Subvention auf Initiative des Bürgermeisters und „Opernnarrs“ Schlomo Lahat ermöglichten den Bau der neuen Oper im „Golda-Kunstmuseum“ gemeinsam mit den Kunsttempeln für Konzerte und die Kammerspiele, dem sich die Stadtbibliothek und das Tel Aviv-Museum anschließen.

Der ästhetisch schöne Bau mit himmelblauer Fassade, dessen Rundform an Hundertwasser erinnert, kann sich mit seiner makellosen Akustik mit jeder Oper messen. Im ansteigenden Parkett und zwei Rängen, deren 1.500 Sitze alle nach der Bühne gerichtet sind, ist der Fassungsraum doppelt so groß, die Bühne fünfmal so breit wie im „Noga“ und ermöglicht Massenszenen wie in der Oper „Boris Godunoff“, die Bertini zur Einweihung der neuen Oper wählte. Bertini, der

künstlerische Leiter der Oper für drei Jahre, hatte dieses Werk von Modest Petrowitsch Mussorgsky in Glasgow, Paris und Salzburg dirigiert. Er lehnt die Ergänzungen des melodisch gefälligen Rimsky-Korssakow ab, ebenso wie der russische Mussorgsky-Film „Frühling des Lebens“, und zieht die spröde, in ihrer ursprünglichen Kraft nicht minder überzeugende Sprache Mussorgskys vor. Diese politische Oper, in der die einzige Liebesszene auf jesuitische Manipulation zurückgeht, stellt den scharfen Gegensatz zwischen dem Adel der Bojaren und dem geknebelten, hungernden Volk dar, und erreicht einen Höhepunkt in der Ablehnung des Zaren durch den leidenden Dorfarnen. Die sparsame, doch jede Effektmöglichkeit wahrnehmende Inszenierung des deutschen Regisseurs Johannes Schaaff und der überzeugende Baßbariton des aus Grusinien stammenden Paata Burchuladze gestaltete die Vertonung von Alexander Puschkins Drama zu einem denkwürdigen Erlebnis.

Bei der Eröffnung am 24. Oktober 1994 überraschte den Besucher ein Heft, das die Voranzeige aller Auf-

führungen dieser Saison, deren Besetzung und die einzelnen Daten der Vorführungen enthält. Es werden angezeigt „Faust“ von Gunot, „Nabucco“ von Verdi, „Der Barbier von Sevilla“ von Rossini, „Die Liebe zu den drei Orangen“ von Prokofieff, „Bauernehe“ (Cavalleria rusticana) von Mascagni, und „Bajazzo“ von Leoncavallo. Die Staatsoper von Hamburg, die vielen Opernfreunden von der Aufführung der Oper „Moses und Aaron“ von Schönberg im Amphitheater von Ceasarea bekannt ist, wird mit Mozarts „Hochzeit des Figaro“ gastieren und mit Händels Oratorium „Belsazar“, dessen Schauplatz in ein Nazi-Konzentrationslager verlagert wird. Einen Höhepunkt des Spielplans bildet die Oper „Josef“ des in Jerusalem wohnhaften Komponisten Josef Tal, der anlässlich des tausendjährigen Bestandes Berlins von der Stadt eingeladen war, eine Oper zu komponieren. In Abwandlung des biblischen Josef wird die Handlung in die drei Jahrzehnte vor dem zweiten Weltkrieg versetzt. Josef ist wohl ein Träumer, aber er läßt die Zeit, wie Musils „Mann ohne Eigen-

schaften“, tatenlos über sich ergehen. Die Gestaltung vollzieht sich in der Musik.

Mit Tals Drama und Händels Oratorium zeigt die neue Israel-Oper den Weg auf, den sie, zusätzlich zum klassischen Opern-Repertoire, gehen will. ■

Dr. Raphael GLASBERG

Internist

1100 Wien, Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein schönes
Chanukka-Fest

Dr. Elvira SALOMONOWITZ

und Familie

wünschen allen Patienten,
Freunden und Verwandten
ein schönes Chanukka-Fest

1110 WIEN, Brehmstraße 5
Tel. 749 21 30

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1170 Wien, Röttergasse 41
Telefon 45 81 64

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

Dr. Michael GLASBERG

Facharzt für physik. Medizin

1160 Wien, Tel. 492 08 06

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes Cha-
nukka-Fest



◀ Innenansicht der Israel-Oper

Das Chanukka-Wunder

Jüdische Phantasien in einer kalten und feindseligen Welt

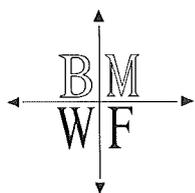
David Bibring

Es war ein kalter Dezemberabend des Jahres 1942, – das Jahr 5703 nach dem jüdischen Kalender. Zwei junge SS-Männer marschierten stramm durch die Altstadt von Prag, der Schnee dämpfte ihre Schritte. Das rhythmische Knarren unter ihren Stiefeln konzentrierte ihre Gedanken auf das eben Erlebte: Den ganzen Nachmittag hatten sie die modrigen Räume der Al-Tnoj-Schul besichtigt, – in Begleitung „ihres Itzik“. Itzik war Mitglied des Judenrates, und da sein böhmischer Name ihnen immer Aussprache-

schwierigkeiten bereitete, so „taufte“ sie ihn Itzik, dem abwertenden Sammelnamen für Juden. Itzik erklärte ihnen, daß der Name ihn ehre, weil sein hebräischer Wortstamm auf ein biologisches Wunder hindeutet, das Mutter Sara lachen machte. Mit Itzik hatten sie sich fast angefreundet, denn ohne ihn waren sie wie hilflose Schulbuben. Seit Monaten arbeiteten sie nun schon zusammen. Der eine war vor der Rekrutierung Student der Völkerkunde gewesen, der andere hatte orientalische Religionen studiert.

Nationalsozialisten sahen sich verpflichtet, der Welt zu zeigen, welchen großen Dienst sie Europa mit ihrer Vernichtungspolitik erwiesen. Zu dieser „wissenschaftlichen Beweisführung“ gehörte auch die Erforschung der Welt der Synagoge und des jüdischen Brauchtums. Bald nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Prag gründete die zuständige Zentralstelle in Berlin das „Jüdische Zentralmuseum Prag“. Man nutzte geschickt das schon seit 1906 bestehende „Prager Jüdische Museum“ mit seinem reichen

STREIFZUG DURCH WIENS BUNDESMUSEEN



Von ihrer Kuppel auf dem Kunsthistorischen Museum mußte Pallas Athene, Göttin der Kunst und Wissenschaft, jahrzehntelang mit ansehen, wie das nationale Kulturerbe langsam verstaubte und zunehmend verfiel. Desinteressierte Politiker und ein träger Verwaltungsapparat sorgten dafür, daß prunkvolle historische Bauten wie etwa das Schloß Schönbrunn bis auf die Grundmauern zu zerbröckeln drohten. Oder wertvolle Bilder und Bücher in den Museen vorzeitig zu vergilben begannen.



Dementsprechend wurde den Kulturinteressierten aus dem In- und Ausland der

Besuch vergällt. Lieblos gelagerte Exponate verstellten die Schauräume. Wer während eines Museumsbesuchs Hunger bekam, mußte sich um eine trockene Wurstsemmel anstellen.

Erst mit zusätzlichen Finanzmitteln aus der sogenannten „Museumsmilliarde“ konnte – zuerst einmal – die Errichtung von Depotspeichern in Angriff genommen werden. Die 1987 beschlossene „Museumsmilliarde“ ist ein Intensivprogramm, das sich wie folgt gliedert:

In der derzeitigen Phase (1992–1995) werden die Errichtung und die Adaptierung der Gebäude mit Krediten des Wirtschaftsministeriums nach einem eigens entwickelten Kreditrückzahlungssystem (Bauträgerfinanzierung) gewährleistet. Die Ausstattung der Gebäude mit Installationen und Einrichtungsgegenständen finanziert und betreibt das Ministerium für Wissenschaft und Forschung. In diesen drei Jahren steht für alle Investitionen ein Budget von mehr als 3,3 Milliarden Schilling zur Verfügung.

Dessen nicht genug haben die beiden Minister Erhard Busek und Wolfgang Schüssel die Museumsbetriebe gestrafft und in planwirtschaftlich orientierte Dienstleistungsunternehmen umgewandelt. Die Teilrechtsfähigkeit der Bundesmuseen hat zum Beispiel ermöglicht, daß progressive „Denkstätten“ wie das Museum für angewandte Kunst seine eigenen Konzepte verwirklichen konnten. Als Symbol für die neue Ära der Verwaltung: Schloß und Tiergarten Schönbrunn. Die einstige Kaiserresidenz präsentiert sich heute als moderne Service-Stätte für Besucher. Shops, Restaurants und direkte Verbesserungen in den Schauräumen bewirken, daß sich die Gäste wohl fühlen. Schönbrunn warf daraufhin erstmals in seiner Geschichte einen beträchtlichen Gewinn ab. Der nahegelegene Tiergarten konnte durch seine Umstrukturierung Affen, Raubkatzen, Elefanten & Co. endlich artgerecht halten. Jetzt braucht er einen Vergleich mit modernen Zoos in Europa nicht mehr zu scheuen. Auch wenn einige Schausammlungen wie das Technische Museum erst generalsaniert werden und es Jahre dauert, bis die Lokomotiven wieder in neuem Glanz erstrahlen – in anderen Prunkbauten ist die Verwandlung deutlich zu sehen. Das Kunsthistorische Museum gilt als Paradebeispiel für eine gelungene Umstrukturierung mit den Millionen aus der „Museumsmilliarde“. Klimatisierte Schauräume bewahren die äußerst wertvollen Gemälde vor dem Zahn der Zeit. Auch die Nationalbibliothek zählt nun zu einer modernen Stätte des geschriebenen Wortes. Hunderttausende Bücher werden in dem neugebauten Tiefspeicher optimal gelagert.

Das Intensivprogramm soll aber auf Jahre die Kunstschatze sichern. Daher werden auch laufend Gelder für Sofortmaßnahmen verwendet um jegliche Verfallserscheinungen im Keim zu ersticken. Denn Wien muß weiter eine der großen Kulturmetropolen dieser Welt bleiben. Und was die Gelder für die Erhaltung betrifft, blicken uns die Konkurrenten vor Neid über den Zaun.

Die Broschüre ist kostenlos beim Bürgerservice des BM für wirtschaftliche Angelegenheiten unter der Telefon-Nr. (zum Ortstarif): 06605255 bzw. unter der Wiener Telefon-Nr.: 71100/DW 5555 erhältlich!

Fundus an jüdischer Kultur mit rund 1.000 Exponaten.

Als die beiden SS-Forscher in Prag eintrafen, befahlen sie dem Judenrat, ihnen einen Berater zur Verfügung zu stellen. Man empfahl ihnen „Itzik“ als wissenschaftliches Nachschlagewerk in Sachen Judentum. Von den vernichteten Gemeinden in Osteuropa langten fortwährend Pakete mit synagogalen Utensilien ein. Die SS-Forscher suchten nun – laut Vorbereitungskurs in Berlin – nach Beweisen für die „unmenschlichen Abgründe“ in der jüdischen Religion. Sie fanden nichts. Sogar die Beschneidungsmesser, die sie sehr genau prüften, verloren im Lichte der sachlichen Erläuterungen aus Biblexegese aus dem Munde Itziks ihre Ungeheuerlichkeit.

Höhepunkt ihrer Forschertätigkeit war ein Besuch in der Al-Tnoj-Schul. Merkwürdigerweise sprach hier Itzik weniger als bei Besuchen in anderen Synagogen.

Was sie das in der Al-Tnoj-Schul sahen, wirkte deshalb um so stärker auf sie. Alles lag ungeordnet herum, in einem „Urzustand“ sozusagen.

Der Staub, das abgebröckelte Mauerwerk, die Spinnewebe, diese ganze Unberührtheit ließ alles lebendig erscheinen, zerrissene Gebetbücher, Gebetmäntel, Schaufädenunterhemden, Teile von Tfilinriemen und zerbrochene Tfilinkästchen, zerbeulte Torarollenschmuckstücke, Torarollenriffe, Teile von Torarollenpergament – eine Welt vergangener Generationen. Alles atmete, trotz der Zer-

störung und des Chaos, kündete von hunderten Jahren Leidensgeschichte in einer feindseligen Umwelt. Itzik schwieg. Die beiden SS-Forscher ließen ihre Blicke über die Reliquien schweifen und wagten es nicht, sein Schweigen zu stören. In einer Ecke lag ein gußeisener Chanukka-Kerzenständer unter einer dicken Staubschicht. Die Größe und baumähnliche Struktur dieses neunarmigen Dinges fesselte ihre Aufmerksamkeit. Sie bückten sich, um es zur Seite zu rollen. Vergeblich. Wie genagelt lag das Ding da. Stille. Sie schauten sich um und entdeckten einen schmalen Treppenan-satz. Schnell postierte sich Itzik davor. „Was ist das hier? Eine Treppe! Führt hinauf!“

„Nichts.“

„Was heißt nichts? Was ist da oben?“

„Nichts.“

„Wir wollen hinauf!“

„Das geht nicht.“

„Warum?“

„Das kann ich Ihnen erklären, meine Herren, aber nicht hier.“

Alle drei gingen zurück ins Museum und Itzik erzählte kurz die Sache mit dem Golem: 1580 aus einem Klumpen Lehm vom Maharal (Morenu hagadol Rabbi Löw) erschaffen. Ein menschengleiches Wesen, zum Schutz des Gettos vor Überfällen und Abwendung von Gefahren. Durch Einhauchen des Schem Hameforasch, des Namens, den man nicht ausspricht. Private Nutzung war streng verboten. Nur zu Gemeindefzwecken durfte der Golem eingesetzt werden. Kurz vor seinem Tode 1609 entfernte der Maharal aus dem Golem den Schem Hameforasch. Seither liegt der Golem auf dem Dachspeicher der Al-Tnoj-Schul. Zugang streng verboten, – für alle Zeiten.

Als Itzik ihre Bitte, den Golem doch besichtigen zu dürfen, ablehnte, regte sich der Zorn in den SS-Forschern, über diese „jüdische Chutzpe“.

Sie strebten ihrer Kneipe zu. Und je mehr sie sich näherten, desto mehr kochte der Zorn. Nach reichlichem Alkoholgenuß kam ihnen der rettende Gedanke. Sie holten sich vom Wirt zwei griffige Prügel, unwickelten diese

mit allerlei Textilresten, tränkten sie mit Petroleum aus dem Vorrat des Wirts und zogen los. Durch eine Lucke warfen sie die brennenden Fackeln in den Keller der Al-Tnoj-Schul und grölten durch die Nacht der Altstadt; „Der Golem brennt, der Golem brennt!“

Am nächsten Morgen, nachdem sie ihren Rausch ausgeschlafen hatten, marschierten sie in Begleitung Itziks wieder durch die Altstadt, um ihm ihr großartiges Werk zu zeigen. Sofort drangen sie in den Keller und trauten ihren Augen nicht: Alles war unverseht, nur der Chanukka-Kerzenständer lag nicht mehr in seiner Ecke. Der Sockel war rußgeschwärzt, und in der Staubschicht waren Abdrücke von fünf übergroßen Fingern erkennbar. Daneben lagen die zwei gelöschten Fackeln.

„Wer hat die Fackeln gelöscht?“

„Der Golem, meine Herren! Gestern abend zündete man die fünfte Chanukka-Kerze an. Sie ist die heiligste der acht Kerzen.“

Der fünfte Chanukka-Tag fällt nie auf einen Sabbat. Die fünfte Kerze muß auch für die Sabbatkerzen leuchten. Viele Wunder ereigneten sich am fünften Chanukka-Tag: Juden wurden aus dem Gefängnis befreit, Vertreibungsbefehle wurden zurückgenommen: entlaufene Kinder kehrten zu ihren Eltern zurück und und und ...

Die Al-Tnoj-Schul kann nicht brennen. Niemals. Denn der Golem wacht. Im Auftrag des Heiligen Maharal! ■

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11
Telefon 45 57 22, Fax: 450 33 69

Elektrogeräteverkauf –
Elektroinstallationen –
Alarmanlagen

FAMILIE WASSERMANN

wünscht allen Verwandten,
Gästen und Freunden ein
friedliches Chanukka-Fest

NICHTRAUCHERPENSION
3 Minuten vom Westbahnhof
Parkmöglichkeit im Hof

1070 Wien, Kaiserstraße 24
Tel. 93 12 50, Fax 93 53 12

**Rechtsanwalt Dr. Paul
Flach und Familie**

wünschen allen
Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!

**Univ. Doz. Dr. Gerald
Eliot Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie

Ordination:

1130 Wien, Eitelberggasse 23-25
Tel. 877 55 79

wünscht allen Patienten,
Freunden und Bekannten ein
friedliches Chanukka-Fest

**Familie Robert
Herzlinger**

Fellgroßhandlung

1060 Wien, Liniengasse 2a

Die phantastische Welt der Maises

Jüdisches Erzählen am Rande der Karpaten

Claus Stephani

Im Unterschied zur deutschen Volksgruppe im rumänischen Ostmarmatien (Wischauer Land und Wassertal), den Zipser Sachsen, wo sich mündliches Erzählen auch heute noch innerhalb der Familie oder in der Arbeitsgemeinschaft, der „Klaka“, vollzieht und durch Großeltern oder Gelegenheits-erzähler vermittelt wird, ist bei den vereinzelt jüdischen Einwohnern dieser Landschaft – soweit sie bereit sind, sich dem Zuhörer mitzuteilen – die Erzählsituation eine andere: Heut steht zwischen „den Maises“ und „was jetzt ist“ der Tod. Denn hier sind die Zuhörer – Familie, Gemeinschaft – verlorengegangen, d. h. vernichtet worden.

Anders als bei den Zipsern ist auch die Ebene, auf der ein Text entsteht. Denn bei jüdischen Erzählern wird der Erzählvorgang erst nach einem langen einleitendem Gespräch, nach dem Erinnern an „dos, was war gwejn“, an den „Schmarz“ und nach rhetorischen Fragen ausgelöst. Es ist nicht wie sonst bei Gelegenheitserzählern im dörflichen Milieu, wo aus dem Erzählbedürfnis die schöpferische Leistung des Erzählens, die Kommunikation resul-

tiert. Erzählen bedeutet hier in erster Linie Erinnerung, und Erinnern rührt an „nicht vernarbte Wunden“, wie es in einem jiddischen Sprichwort heißt.

„Die Kälte in dir, das ist der Schmerz“, sagte im Juni 1989 rückblickend Josef Stark, Rentner, Besorger des jüdischen Friedhofs in Oberwischau, früher Arbeiter im Sägewerk, und er meinte, daß man heute „Maises“ vielleicht nur noch abends erzählen kann, wenn es draußen dunkel wird: dann würde man sich erzählend in jene zerstörte, verschwundene, vergessene Welt zurückversetzen.

So hat die jüdische Erzählung am Rande der Karpaten, als „Maise“ oder „Kaskale“, einen besonderen Stellenwert: sie führt den Zuhörer zuerst in eine reale, traditionsgeprägte Welt, um ihn dann die phantastische Welt der „Maises“ zu öffnen.

Das hier gebotene charakteristische Erzählbeispiel wurde 1989 in Oberwischau (jidd. Wischo, rum. Vişeu de Sus, ung. Felsővisó, Nordrumänien) auf Tonband aufgezeichnet und aus dem Zipser Jiddisch ins Deutsche übertragen.

alles wird sein derach. Und ich werd manchmal nur noch sagen können zu meiner Frau, abends, wenn die Woch hat a Eck, wenn der Schabbat ist gekommen: Gedenkst du noch Erzsike, wie hat gesprochen der alte Foigel-Schamu? Wie war es gewesen zu Purim? Wie die Rozsi gesungen hat a Nigndl? Wie sie gekocht hat Lokschnsupp? Wie alles so war gewesen...

Wie der Steinbrenner Schamu ist zurückgekommen aus Auschwitz – das war im Jahr '46, wenn ich mich richtig erinner, ich werd alt und vergeß immer mehr von dem, was war gewesen –, da ist er dort durch die Gass gegangen, durch die Judngass, und er ist in jedes Haus hineingegangen, wo vorher haben Juden gewohnt, und in beinahe jedem Haus waren jetzt Rumänen, waren Fremde, die von drüben aus der Moldau gekommen sind. Und da hat er nach dem und nach dem gefragt, aber die neuen Einwohner wußten von nichts, sie hatten ja die Leut', was vorher dort gelebt hatten, nicht gekannt. Und wenn der Schamu einen von unsere Leut getroffen hat, einen Juden, hat er ihn zuerst manchmal gar nicht erkannt, denn manche waren vorher dick und stark gewesen, und jetzt sahen sie dünn und alt aus; und jeden von diesen hat er gefragt, ob sie nicht wissen, was ist geworden aus seinen zwei Söhnen und aus seiner Frau. Manche haben nur den Kopf geschüttelt, sind weitergegangen, weil sie ihm nicht sagen wollten, was er ja schon wußte; andere aber sind stehengeblieben und haben geweint, so, auf der Gass, und der eine hat vielleicht gesagt zum Schamu: „Gedenkst du noch zurück an die Reisele mejne?“ Und dann haben sie beide geweint, und der Schamu hat immer nur gefragt: „Far wos? Far wos ist kimmten dos auf uns? Far wos, far wos?“

Ja, und was sind Maises? Wer weiß heut noch Maises erzählen? Maises – das war eine schöne Zeit. Heut steht zwischen den Maises und was ist jetzt, der Tod.

Aber wenn ich schließ die Augen, und wenn ich so seh zurück, dann kommt mir eine Kaßka ein, ein Kaskale, oder eine Maises – wie man sagen will, es ist immer eine Geschichte aus der alten Zeit. Und die erzähl ich jetzt zum Gedenken an die Hawerim, die es nicht mehr gibt, und zum Gedenken an die Kinderlech, die es hat gegeben und die Maises gehört haben von ihrer Mame oder von einer Bobe, einer Baba, wie man hier hat gesagt...

Der Sohn vom Schneider und die Tochter vom Bojaren

Aufgezeichnet von Claus Stephani

Du fragst, mein Hawerl, nach Maises, und das ist so, als würdest du fragen nach den Menschen, die hier gelebt haben; die Maises sind vergessen, wie die Juden, die vielen, die es überall hier gegeben hat – auch oben im Butschin, im Wald, auch dort haben jüdische Holzfäller gearbeitet. Aber wer weiß heut noch, daß sie da waren? Wer geht auf das Judnpergl, wo wir jetzt stehn? Niemand fragt mehr nach den Juden, den Hawerim, den vielen! Und du willst Maises hören!?

Wenn ich jetzt sag: Es war einmal gewesen ein Schtetl, was hat geheißten Wischo... Dann spür ich eine große Kälte in mir. Und ich frag mich: Von wo kommt diese Kälte daher, weil jetzt haben wir ja Sommer? Und ich hör eine Stimm: „Die Kälte in dir, das ist der Schmerz“ – die Zipser sagen: der Vogel Schmerz, oder dos Vogl Schmerz. Der Voigl Schmarz –, die Kälte, das ist der Tod...

Maises kann man vielleicht noch erzählen am Abend, wenn es wird dunkel, wenn im Pripetschik ein Feuerchen brennt, und wenn es so schön riecht nach Backln – wir haben Krepln gesagt –, wenn die Haluschkn kochen, weil morgen Schabbat ist, und wenn die Mamenju, die fleißige, die teure, die gute, die beste Mamenju, selig in Ewigkeit, amen, wenn die Mamenju mit dem Wolgerholz die Warnitschkes so fein ausgewolgert hat, daß sie einem auf der Zunge zergehn, die Warnitschkes aber sind auf dem Prerl ausgebreitet, und es riecht nach den Ejwn...

Maj maj, für was soll man sich erinnern? Für den Schmerz?

Weil die Maises, was man hat erzählt, mein Hawerl, die haben gelebt, das heißt, möcht ich sagen: Wir Kinder haben sie erlebt, wir haben alles gesehn, und wir haben nicht können glauben, daß einmal alles wird haben ein Eck,

Die Zukunft sind wir.



Osterreichische Beamtenversicherung, Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/401 20-0

Diverse Parfüms -20%

PARFÜMERIE
HUBER

KOSMETIK

PEDIKÜRE - SOLARIUM

Telefon 535 76 51
1010 Wien, Tuchlauben 25
1010 Wien, Rotenturmstraße 16

Die
Bezirksvorsteherin

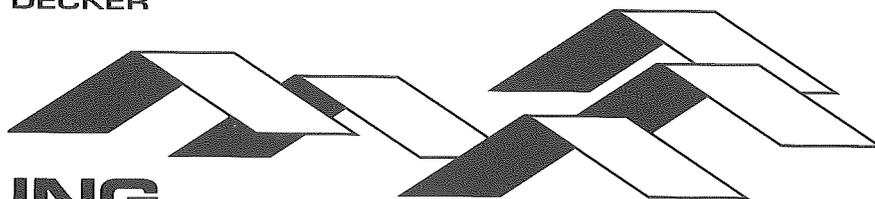
von Penzing

**JUTTA
STEIER**

wünscht

allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Chanukka-Fest

DACHDECKER · BAUSPENGLER · SCHWARZ-
DECKER



ING.
WOCILKA

TEL.: 216 68 91

FAX 216 68 91-9



GMBH

1020 WIEN · GROSSE SCHIFFGASSE 24

Althausanierung

Blechanstriche

Blech-Dächer

Bramac-Dächer

Dachausbauten

Dachflächenfenster

Dach-Service-Abos

Eternit-Dächer

Fassadenanstriche

Kamininstandsetzung

Lichtkuppeln

Preßkiesdächer

Regenschadendienst

Rinnenreinigung

Schneeschutzanlagen

Sturmschadendienst

Taubenabwehr

Terrassensanierung

Velux-Fenster

Winterbetreuung

Ziegel-Dächer

SÄMTLICHE NEUARBEITEN UND REPARATUREN

DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für Geburtshilfe
und Frauenheilkunde

Telefon 535 52 99

UNIV.-DOZ.
DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

Telefon 535 52 99

Alle Kassen

1010 Wien, Jordangasse 7/8

wünschen allen
Patienten, Freunden,
Verwandten und
Bekanntem ein schönes
Chanukka-Fest

In einem Shtetl – nicht in Wischo, aber vielleicht war es doch gewesen in Wischo, no, wichtig ist das nicht – in einem Shtetl hat einst gelebt a Schneider, der konnte wunderschöne Kleider nähn, so schön und so gut, daß manchmal sogar reiche Leut aus der Stadt daherkamen, unter ihnen auch Grafen und Bojaren, und einen Rock oder einen Mantel bestellten. Denn dieser Schneider konnte alles nähn, auch das, was die Walachen „haine niem testi“ nennen, also Koschock und Kaftan gleich gut, ein solcher Meister war er. Er hatte also alles, was er benötigte – auch ein schönes junges Weib. Nur eines fehlte ihm: ein Sohn, der eines Tages die Werkstatt übernehmen sollte. Denn für was die ganze Müh, wenn ka Nachfolger da ist?

So verging eine gute lange Zeit, doch dann war es eines Tages so weit: seine Frau gebar ihm ein Büblein, ein wunderbares Kindl war das, mit weißer Haut, schwarzem gelocktem Haar und zwei schwarzen Ajelech, die immer hin und her sahen, so lebendig, so neugierig war der kleine Bub.

No, der Schneider war ein frommer Mann. Am 8. Tag, Jom Tow in seiner Familie, war die Milah, und es kam der Mohel, hüllte sich ein in den Tallith mit dem Zizith, sollte er wegschneiden die Orla (maj, maj, wie ich das jetzt so alles seh, als wär es gewesen gestern). Die Mohalim waren nicht von Wischo, die sind gekommen von Sigeth, der großen Stadt Sigeth, denn dort haben damals, vor dem Krieg, mehr Juden gelebt. Also die halbe Stadt war jüdisch der andere Teil war ungarisch, wenig deutsch, wenig rumänisch. Man hat gesprochen jiddisch auf der Gass, oder man gesprochen madjarisch, selten hast du gehört eine andere Sprache, wie Deutsch, Ruthenisch, Rumänisch oder Slowakisch, auch die hat es gegeben, aber es waren nur wenige da.

Also, die Gevatterin hat genommen das Jingele aus dem Wiegele, hat es getragen wie eine teure Avera zum Sandak, und der Sandak hat es weiter getragen ins Bethaus, wo war die Milah, und dort hat er gehalten das Kindl im Arm, bis der Mohel hat gemacht die ganze heilige Treaba. Haben gesagt die Leute: „Baruch Haba.“

Wie sie dann waren fertig, sind sie nach Haus gegangen, denn es war ja ein Jom Tow, ein großer Tag. Es haben gebrannt die Jiddischen, es hat gegeben viel Essen, viel Wein. – Wie soll man heut noch so was machen? Von der Ratzje? Fünzig Gramm Butter auf ein Monat, ein Ei auf die Woch, und dann das Fleisch, was man hier verkauft! Es ist terefa, alles ist terefa, weil niemand ist da, soll er eine Schechita machen, so, wie es ist gewesen vor Zeiten – No, damals war es so, wie es sein muß, und die Leute waren sehr lustig, und sie haben sich sehr gut gespührt, sie hatten noch keine Ängste vor dem, was wird kommen.

Ja, der war der Erstgeborene, und was das heißt, will ich ein andersmal erklären, denn sonst wird meine Maises zu lang, und ich muß heut noch einiges machen, weil morgen ist Schabbat.

Der Jingele ging also in den Cheder, und er lernte und war fleißig, wie es sich gehört, und dann machte sein Vater ihm eine Bar Mizwa, und er las aus der Thora, und alle lobten ihn, und dann war er aufgenommen in der Gemeinde, so wie es das Gesetz verlangt. Dann machte der Schneider auch eine Schidduch, weil der Bub sollte ja einmal auch heiraten. Und er suchte für ihn ein schönes Medelech aus, die Tochter von einem anderen Schneider. Und damals machte man noch eine Tenaim, wie das hier so war, also alles aufgeschrieben auf ein Papier, dann erst war die Schidduch richtig. Und der Schadchen hatte auch seine Freud, weil er etwas kassierte, nicht viel, aber immerhin. Der Schadchen bekam damals für jede Schidduch, die er besprochen hatte, eine schöne Sach Geld, möglich 400 oder 500 Lei, vielleicht auch mehr, doch nicht bei unserem Schneider, weil der war nicht so reich, war er fleißig und fromm, aber nicht so unmöglich reich wie die jüdischen Kaufleute in Sigeth oder anderswo. Und dann, an einem schönen Tag, was ist geschehn?

Nicht weit vom Shtetl war ein Konak, der gehörte einem reichen Bojar (wie du siehst, die Maise hat sich zugetragen drüben, in der Moldau). Und dieser Bojar, der hatte eine wunderschöne Tochter. Also, er war ein Walach, die Mutter aber vom Mädél, die war schon eine Jüdin, denn sie war eine sehr schöne Frau. Und darum möcht der Walach sie auch genommen haben, denn so war es einst gewesen: viele Bojaren haben gehabt jüdische Frauen, schöne Jüdinnen, manchmal auch mit viel Geld, manchmal aber auch arm, aber dann war die Schönheit umso größer.

Die Tochter vom Bojaren war sehr schön, und da ist auch die böse Sach passiert. Denn nicht weit vom Konak stand ein sehr hoher Baum, der war so hoch, daß er hat gereicht bis zu den Wolken, ja, noch viel höher, durch die Wolken durch und bis in den Himmel hinein. Noch niemand hatte den Baum erklettert, denn oben in den Ästen wohnte ein dicker Nauk, und vor dem hatten die Leute Angst. Manchmal flog er durch die Luft und schrie wie ein Schwein. So schreien diese Vögel, die ja an der Brust nackt sind, und da schauen sie von unten gesehn manchmal wie fliegende Schweine aus.

Eines Tages kam dieser Nauk herangeflogen, und die schöne Tochter vom Bojaren saß gerade vor dem Tscherdak auf einem feinen weichen Stuhl und stickte ein Tüchl. Und der Nauk, der Stinker, hat sie mit seinen Krallen gepackt und hat sie fortgeführt – hinauf

auf den Baum, ganz hoch hinauf, höher als die Wolken sind.

„Waj, waj, waj! Oj, oj, oj!“ So klagte der Bojar, und so klagte seine Frau. Aber was half es? Es half nichts, denn der Nauk war oben am Baum, und mit ihm das schöne Medele, und der Stinker hat nicht einmal daran gedacht, das zurückzubringen, was er genommen hatte.

„Wer bringt mir zurück mejn Medelech, die junge, die mejne?“ , fragte der Bojar alle Burschen, die in seinen Dörfern waren, doch keiner hatte nicht den Mut, alle hatten große Angst vor dem schiechen Nauk.

„Wer sie wird bringen zurück, ihm will ich sie geben zur Frau, und wird sie bekommen eine gute Sestra!“ So und anders gelobte und klagte der Bojar, doch was half es? Nichts zu machen! Eines Tages nu sagte der Jingele vom Schneider zu seinem Taten, daß er will gehn zum Bojar und er will hinaufsteigen auf den sehr hohen Baum, zurückholen das Medelech. Oj, hat bekommen der Schneider einen großen Schreck, oj, hat er geschimpft mit seinem Sohn, dem erstgeborenen, dem einzigen: „Bist du prostik, bist du meschigge?“ So und anders hat er ihn gefragt, aber geholfen hat es nichts. Der Bub ist gegangen zum reichen Bojar. Der Bojar hat gelacht, hat sich gewundert: „Wos, dies Jiedele soll zurückholen mein Techterle?“ Aber dann hat er gemacht, was der Bub ihm verlangt hat. Er hat kaufen lassen drei Paar Opintsch aus festem Rindsleder (nicht so aus Schaffell, wie sie die Rußnaken machen, und auch gar nicht aus Kautschuk, wie man sie jetzt auf dem Markt bei der Brucken sieht, richtige Lederopintsch, mit breiten Senkln). Dann hat er noch verlangt eine Trajsta, auch aus Leder, damit sie bei Wind und Regen nicht naß wird, dann hat er auch verlangt drei Schafbrimsn und drei geflochtene Brote, und außerdem eine große Tschutra mit frischem Wasser. Wie er das alles hatte, ist er zum Baum gegangen. Dort war viel Volk zusammengekommen, Bauern, Rußnaken, Rumänen, Schwaben und Zipser, Slowaken, und natürlich auch Juden, denn alle wollten sehn, wie der kleine Jud auf den Baum wird steigen. Manche haben gelacht, haben sie gesagt, daß dem geht ja die Puste aus, wenn er beim ersten Ast angelangt ist. „Was soll der kleine Judenbergel oben am Baum? Wenn der Wind bläst, fällt der herunter!“ So und ähnlich redeten die Leute, die da herumstanden und warteten.

No, der Jingsch kam, die Trajsta am Rücken, die Tschutra an der Seite umgehängt, und die Opintsch (zwei Paar, denn ein Paar hatte er an den Füßen), die waren an der Tschentura angebunden. Er grüßte seine Eltern noch, dann stieg er schon den Stamm hoch, schnell und sicher, weil er war ja nicht schwer, wie die meisten Bauernburschen, die

*Von der Kranken-
zur Gesundheitskasse*

**Lebensqualität durch
Gesundheitsvorsorge**

- ✓ Mutter-Kind-Paß-Untersuchung
- ✓ Vorsorge(Gesunden)-Untersuchung
- ✓ Jugendlichen-Untersuchung
- ✓ Zahnprophylaxe
- ✓ Initiativen im Bereich „Gesundheit am Arbeitsplatz“
- ✓ Diätberatung (Diabetiker)
- ✓ Gesundheitsberatung

**Ihr Partner
in Sachen Gesundheit**

Wiener Gebietskrankenkasse

Dr. Elyahu TAMIR

wünscht allen Bekannten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest

**DR. EDMUNDO
TAUSSIG-SHAW**

1190 Wien, Saarplatz 1,

entbietet allen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

DR. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe

1160 Wien, Maroltingergasse 90,
Telefon: 493 32 95

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest

**Familie Primarius Med.-Rat
Dr. med. T. SMOLKA
Facharzt für Kinderheilkunde**

wünscht allen ihren
Freunden, Bekannten und
Patienten ein friedliches
Chanukka-Fest

WELTWEIT VIA LONDON

BRITISH AIRWAYS

1010 Wien, Kärntner Ring 10
Telephon 505 76 91-94
Reservierung, Fax: 504 20 84

Die bevorzugte Fluglinie

viel fettes Fleisch essen und Schnaps trinken. Der Bub war eher ein paar Kilo zu leicht.

Und bald sah man ihn nicht mehr, denn da hatte er schon die Wolken erreicht, doch bevor er in den Wolken verschwand, sah er noch einmal zurück, winkte mit der einen Hand seinem Vater und seiner lieben Mutter, die unten gar viele Tränen weinte, denn welche Mutter könnte froh sein, wenn ihr einziger Sohn auf einen Baum steigt, so hoch, daß man nicht das Ende sieht?

Es war schon gegen Abend, und da merkte der Bub, daß seine Opintsch durchgetreten waren, und so zog er sie von den Füßen und warf sie hinunter auf die Erde. Dann nahm er ein anderes Paar, und stieg weiter, immer höher hinauf. Die Opintsch aber, die er hinunter geworfen hatte, die flogen gute drei Stunden, bis sie auf die Erde fielen, und die Leute, die dort noch herumstanden, freuten sich – auch die Eltern vom Jingele –, daß der Gute noch am Leben war.

Ja, inzwischen aß er auch den einen Brimsen und brach ein großes Stück vom ersten geflochtenen Brot, und bis am nächsten Morgen hatte er es sogar ganz aufgegessen, weil das viele Steigen ihm einen großen Hunger machte. Am zweiten Tag, als es Abend wurde und er sich auf einem Ast ausruhen wollte, da sah er, daß auch das zweite Paar Opintschen durchgetreten war, und so warf er es wieder hinunter auf die Erde, und wieder freuten sich die Leute auf dieses Lebenszeichen. Als die Opintsch auf die Erde fielen, waren sie schon ein wenig angeschimmelt, denn der Weg war sehr lang gewesen und die Luft sehr feucht.

Am dritten Tag, es war schon Abend und er hatte gerade die Opintsch ausgezogen und gesehen, das auch diese an der Sohle durchgewetzt waren, am dritten Tag, als die Sonne untergehn sollte, hörte er einen wunderschönen Gesang, und Musik war auch dazu, so, als wären die Klesmorim aus Sapontz zu Besuch. „Was is dos far ejne schejne Musik?“ staunte sich der Bub, „und vun wu kimmt sie?“ Da sah er, daß ganz in der Nähe ein großes Haus aus Glas war, und in dem Haus da saß das schöne Medele vom Bojaren, und um das Medele herum saßen andere schöne Medele, das waren ihre Dienerinnen, und die machten die Musik, und das Medele sang dazu, sehr traurig, immer nur Doinen sang sie. Das Herz hätte einem weinen können.

Aber dazu hatte unser Junge keine Zeit, denn er war ja hergekommen, um das Medele zu befreien. Nun war es ja schon Abend, und auf die Nacht beginnt man keine Arbeit, die lange dauert, und so warf er auch das dritte Paar Opintsch hinunter und legte sich erst einmal schlafen. Diese Opintsch brauchten gar eine Woche, bis sie auf die Erde fielen, und da wuchs schon

grünes Moos drauf. Und wenn man nicht gewußt hätte, was das sind, hätte man können glauben, das ist Baumrinde aus dem Wald.

Es war noch sehr früh am Morgen, und da sah er wie der böse Nauk fortflieg. Rasch lief er zum gläsernen Haus; das schöne Medele lag noch im Bett und schaute traurig zum Fenster hinaus, als er sagte: „Kimm mit mir, schnell!“

„Wie soll ich kimmen, muß ich mich zaerscht anklejden!“ antwortete sie (Siehst, wie das ist mit den jungen Frauen, die haben nicht viel Verstand, auch wenn sie schön sind zum anschauen, aber da oben ist nicht viel los, so auch hier: sie wollte sich zuerst ankleiden); der Junge war darüber sehr böse, und er dachte sich, wär er nur nicht gekommen daher, und für was hat er den langen Weg gemacht? Soll er heimführen diese Toanta, die soviel taugt wie ein schönes Minsl? Aber zurückgehn ohne das Bojarenmedele, das war auch nicht möglich, denn die Leute hätten alle über ihn gelacht und niemand hätte ihm geglaubt, daß er bis ganz oben auf dem hoben Baum war. „Gut“, sagte er, „wasch dich, kämm dich, zieh dir den Kitu an, und dann fliegen wir zurück zu deine Eltern!“

Wie das Medele sich also fertigmachte für die weite Reise, da auf einmal war auch der Nauk wieder zur Stelle. Waj, waj, waj, was sollte man jetzt machen? „Kimm her, mir schlagen uns!“ rief der Nauk.

„Ich schlag mich nischt mit dir!“ rief der Jingele, „weil du bist ein Vogel, und ich bin ein Mensch! Aber wenn du willst, spiel wir uns Torotn! Soll der Spitzigere der Sieger sein!“

Ja, was blieb dem Nauk anders übrig, mußte er einverstanden sein und so begannen die beiden das Spiel. „Ich frag zuerscht dreimal“, sagte der Nauk, „wannst einmal nicht weißt, hast verloren. Dann fragst du mich dreimal, und wann ich einmal nicht weiß antworten, hab ich verloren.“ Damit war der Jingele einverstanden.

So fragte der Nauk: „Was ist das? Sie können nie zusammen sein. Wann der eine kimmt, muß der andere gehn. Der aber, was geht, um den weinen die Menschen.“

„Tod und Leben“, antwortete der Jingele.

„Wer wurde nicht geboren und er ist trotzdem gestorben?“ fragte der Nauk weiter.

„Adam, der erste Mensch wurde nicht geboren, aber er mußte wie ein Mensch sterben,“ kam die Antwort vom Jingele.

No, der Nauk sah, daß hier stand kein Prostiker vor ihm und so dachte er eine ganze Weile nach, und dann fragte er: „Ein Mann hat allein getötet den vierten Teil aller Menschen. Wer war der Mann?“

„Das war Kain, denn als er seinen Bruder Abel tötete, starb der vierte Teil aller Menschen, die damals lebten“,

wußte der spitzige Jingatsch zu sagen, und der Nauk ist geworden rot und grün vor Njekas; wußte er nichts mehr zu fragen. Jetzt aber sollte der Jingatsch fragen, und er hat gefragt den Nauk: „Sag mir, warum hat die Nussn vier Zehn, und warum schreien die Gänse auf der Nacht?“

Na, der Nauk hat nachgedacht, und er hat nachgedacht, und nach einer guten halben Stunde hat er gesagt: „Ich weiß nicht.“ Und so hatte er verloren. Aber jetzt wollte er die Antwort vom Jingatsch wissen, der aber sagte: „Wann mir uns wieder sehn, mecht ich dir das sagen!“ Und damit mußte der dumme Nauk, der prostike, sich zufrieden geben (Aber der Jingatsch hätte darauf auch keine Antwort nicht gehabt. No, das hat niemand können wissen).

Wie ist er aber wieder herunter gekommen vom hohen Baum? Weil das bojarische Medele hätte nicht so weit gehn können mit seinen feinen Füßen, und auch hatte der Jingatsch keine Opintsch mehr. Was aber machte er? Er schnitt zwei lange biegsame Äste vom Baum und band sie zusammen zu zwei großen Schlingen. Dann nahm er dem Medele alle sieben Unterreckl, die es unter dem Kitu hatte, und die waren aus feinem, aber festem Leinen. „Soll ich nacket sein?“ fragte sie. Er antwortete: „Lieber nacket wie tot!“ Aus den Ruten und dem Leinen machte er zwei große Flügel, größer wie die vom Adler. Die Flügel band er an seine beiden Arme fest, und dann sagte er zum Medele: „Setz dich auf meinen Ricken, und halt dich gut fest!“ Wie sie nun auf ihm saß, sprang er einfach vom hohen Baum hinunter, und die beiden flogen und flogen, durch die Wolken, und immer tiefer.

Der Nauk hatte aber die ganze Zeit zugeschaut, und es hat ihn gepackt eine so große Wut, daß dieser Jingatsch jetzt fortfliegt mit dem schönen Medele. Wie die beiden nun in der Luft waren, ist auch er losgezogen, und bald war er ganz nah hinter ihnen. „Wos willst?“ hat gerufen der Jingatsch. „Dos Medele!“ hat gesagt der Nauk. „Du kriegst dos Medele, wann du mir bringst meine Trischka, was ist oben geblieben, bei deinem Glashaus.“ No, der Nauk ist gleich zurückgeflogen, soll er ihm bringen die Trischka. Die beiden aber haben nicht gewartet, sie sind weiter und weiter geflogen, tiefer und tiefer.

Wie sie schon alles sehn konnten, die Häuser und die Felder, hat der Jingatsch so gelenkt, daß sie gerade auf einen Heuhaufen gefallen sind. Schnell hat er die Flügel von den Armen losgemacht, denn schon konnte man den Nauk sehn, wie er wütend geflogen kam, denn das mit der Trischka war ja eine Lüge gewesen.

Der Jingatsch aber hat genommen die Heugabel, was am Boden lag, hat sie in den Schober gesteckt, mit den Spitzen nach oben, versteht sich, und hat sie

Ein friedliches Chanukka-Fest
wünscht die

Währinger Volkspartei,

der Wiener ÖVP-Klubobmann und Bezirksobmann

GR Johannes Prochaska

und der Währinger Bezirksvorsteher

Karl Homole

Im Namen der Bezirksvorstehung
Hietzing
wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein friedliches Chanukka-Fest

Dipl.-Ing. Heinrich Gerstbach
Bezirksvorsteher

PLANTECH

Ausbau

Spezialunternehmen für Innenausbau

Bauhof:

A-1200 Wien, Nordwestbahnstraße 89
Tel. (0222) 332 22 00

Herr Kretsch wünscht allen jüdischen Kunden,
Freunden und Bekannten ein friedliches
Chanukka-Fest

HOTEL POST

A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

*Das historische Hotel im Stadtzentrum
sowie das Restaurant Le Café
wünschen allen Gästen
und Geschäftsfreunden
ein friedliches Chanukka-Fest!*

Firma
Johann G. Heller
und Kalman Heller

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 493 15 06, 493 20 32

entbietet allen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!

Die Bezirksvorsteherin-Stv. von Landstraße

Irmtraud Paiha

wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka-Fest!



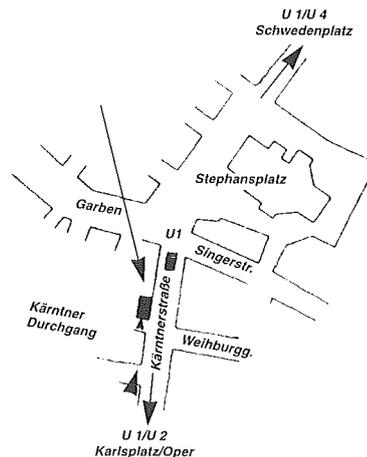
Haarersatz und Perücken
vom Fachmann mit
jahrzehntelanger
Erfahrung

INTERNATIONALES PERÜCKENHAUS
RUDOLF SCHIFF

1010 Wien, Kärntner Straße 8
(beim Stephansplatz)
Telefon 0222 / 512 28 79

Montag – Freitag 9–18 Uhr
Samstag 9–13 Uhr, jeden
1. Samstag im Monat bis 17 Uhr

wünscht allen Kunden ein
schönes Chanukka-Fest



schön mit Heu zugedeckt, daß man nichts sehn konnte.

Wie der Nauk geflogen kam, machte der Jingsatsch ihm viele Zeichen, hier, hier, da ist es schön weich, komm aufs Heu. No, der prostike Nauk ist genau so geflogen und hat sich aufgesetzt auf den Schober. Aber da war ja die Heugabel, und genau da ist er hineingefahren. Ojoj, wie der geschrien hat. Gleich waren viele Leute da, und zuerst haben sie den Nauk genommen, das fette Vogelvieh und haben ihn in eine Regentonne steckt: soll er sich gut ansaufen. No, der hat schluckt und schluckt, und dann war er abgesoffen. Wie der Bojar ist gekommen, hat er geweint vor Glück und hat zum Jingsatsch gesagt, soll er gleich nehmen das schöne Medelech zur Frau. No, der war aber viel mehr spitziger, als man könnte meinen, und er hat gesagt, er möchte sie lieber nicht nehmen zur Frau, weil er ist nur ein einfacher Bub, der Sohn von einem jüdischen Schneider, mehr nicht. Und dann hat er auch gedacht an die Schidduch und daß er schon versprochen war, und sein Medelech, das war die Tochter von einem Schneider.

„Na, was willst dann?“ hat der Bojar gefragt.

„Jo“, hat gesagt der Jingsatsch, „gebt mir soviel, wie Euch eure Tochter wert ist.“ No, jetzt hat der reiche Bojar zahlen müssen, und er hat geben müssen von den Schafen und von den Kühen und von den Gänsen und von den Hühnern. Er hat sehr viel geben müssen, denn er konnte nicht geizig sein. Alle Leute wußten, wie viel ihm seine Tochter wert ist.

Die aber saß vor dem Spiegel und kämte sich ihr langes Haar, das war vom Wind auf der langen Fahrt so zerzaust worden, und sie wollte schön aussehen, wenn sie wieder unter die Leute ging.

Der Jingsatsch aber wurde schließlich doch ein jüdischer Schneider, wie sein Vater. Weil er aber reich war, mußte er keine billigen Hosen für die walachischen Bauern nähen, und er hatte nur feine Kundschaft aus der Stadt. Die Tochter vom Bojaren aber heiratete eines Tages einen Sohn von einem Bojaren.

Und so blieb alles so, wie es war und wie es sein sollte, und hier hat meine Maise ein Eck, und mehr weiß ich jetzt nicht.

*

Erklärungen zu einigen nichtjiddischen Wörtern: Awera, rum. = Besitz; Bojar, rum. = Großgrundbesitzer; haine niemtesti, rum. = deutsche (städtische Kleidung); Konak, türk./rum. = Herrensitz; Koschok, rum. = Pelzmantel; Minsl, rum. = Fohlen; Nauk, slaw. = phantast. vogelartiges Wesen; Opintsch, rum. = Bundschuhe; Rußnak, rum. = Ruthene; Torotn, zips. = Erraten; Trajsta, rum. = Zwerchsack; Tscherdak, rum. = offener Gang am Haus; Tschutra, ung. = Rundflasche; Walach, zips. = Rumäne.

Jüdische Baudenkmäler in Waidhof

Von Gerhard Eberl und Pierre Genée

In Waidhofen an der Thaya gab es schon im 17. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde. Die Herrschaft gründete in der Vorstadt Niedertal schon vor 1617 eine „Judenkolonie“ mit Schule und Friedhof. Diese Ansiedlung hatte zur Folge, daß die Zahl der Häuser der Vorstadt bis Ende des 17. Jahrhunderts auf 36 anwuchs. In einem Schreiben der Bürgerschaft von Waidhofen aus dem Jahre 1653 heißt es u. a., „... daß sich die (Judenschaft) vor etlichen und 30 Jahren mit ein Paar hereingeschlichen habe, jetzt aber über die 100 Personen ausmache und sich durch Zulauf vermehre ...“ Abgesehen von der feindseligen Tendenz gewährt dieses Dokument außerdem recht interessante Einblicke in Tätigkeit und Lebensumstände der Landjuden jener Zeit.

1670/71 werden – wie im ganzen Lande unter der Enns – auch die Juden in Waidhofen ausgewiesen. Die Judenschule“ wird in eine herrschaftliche „Taferne“ umgewandelt, 1759 waren Joseph und Katharina Adensam Besitzer, später Wesely, dann Anton Weissensteiner. Heute befindet sich an dieser Stelle (Wiener Straße 26) das Haus mit der „Weinstube Groß“. (siehe Seite 35)

Der Friedhof beim Meierhof blieb nach Abzug der Juden zunächst erhalten. Dieser wird noch im Grundbuch der Herrschaft Waidhofen, Fol. 173, erwähnt, worin „... von einem Stadl an der Juden Freudhof ...“ die Rede ist. Erst 1860 siedelten sich die ersten jüdischen Familien wieder in Waidhofen an. Um 1900 lebten hier 57(?) Juden,

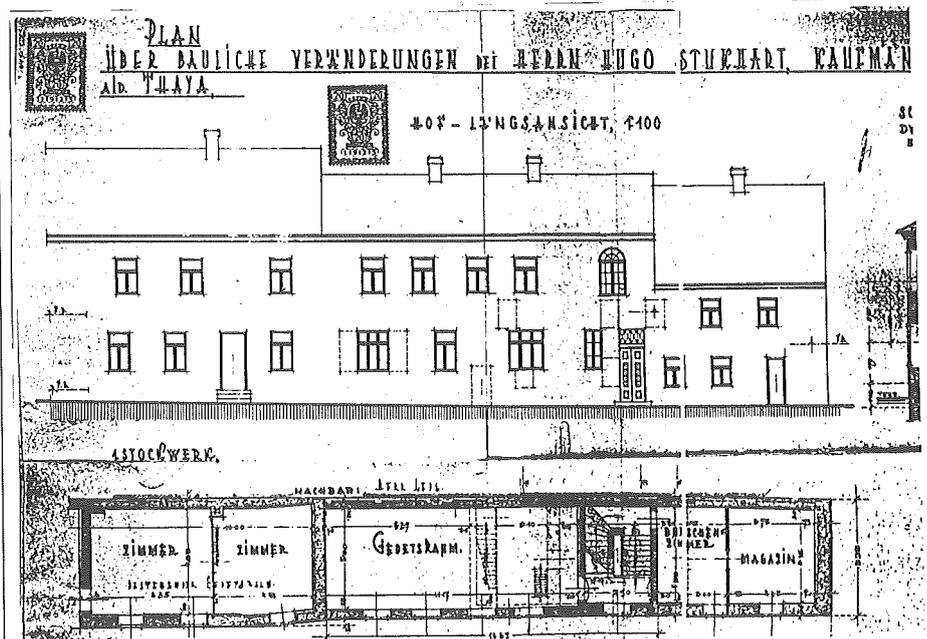
1923 waren es laut Volkszählung 317 Personen.

Eine eigene Kultusgemeinde gab es sicher ab 1890, im Jüdischen Jahrbuch für Österreich wird das Jahr 1882 angegeben.

Der Betsaal befand sich im ersten Stock des Hauses Niederleuthnergasse 5. 1929 wurden Umbauten vorgenommen und der Betraum näher zum Stiegenhaus verlegt. Hauseigentümer war Hugo Stuckhart, der im Jüd. Jahrbuch für Österreich als Vizepräsident der IKG aufscheint. Im Juni 1938 stellt die IKG Waidhofen/Thaya an die IKG Wien den Antrag, die Thorarollen und das Tempelgerät zu übernehmen, da das Bethaus aufgelöst wurde.

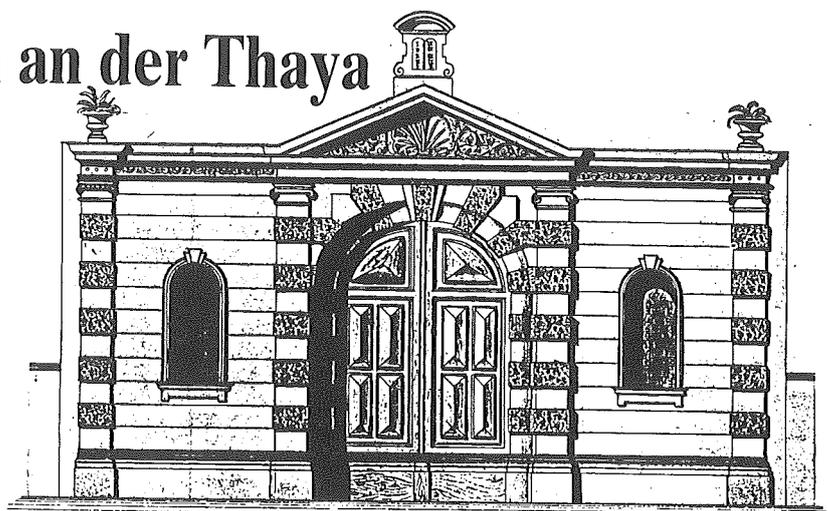
Über das weitere Schicksal der Waidhofener Juden ist wenig bekannt, von einzelnen Personen weiß man, daß sie in Südamerika eine neue Heimat gefunden haben, einige leben in Israel, von den meisten fehlt heute jedoch jede Spur.

Im Archiv des Magistrats der Stadt Waidhofen befindet sich ein an die Familien Gaukler und Schweitzer gerichtetes Dankschreiben, in welchem „235 dankbare Juden es als Ehrenpflicht erachten, ... hiermit festzulegen, daß sie die obigen Familien mit viel Güte und Wohlwollen überhäufeten und nach jeder Richtung hin weitgehendst unterstützten.“ Aus dem Schreiben geht ferner hervor, daß diese 235 Personen vom 1. 7. 1944 bis 17. 4. 1945 im „Waidhofener Judenlager“ untergebracht waren und dann am 17. 4. 1945 abtransportiert wurden. Durch Befragen einiger älterer Bürger

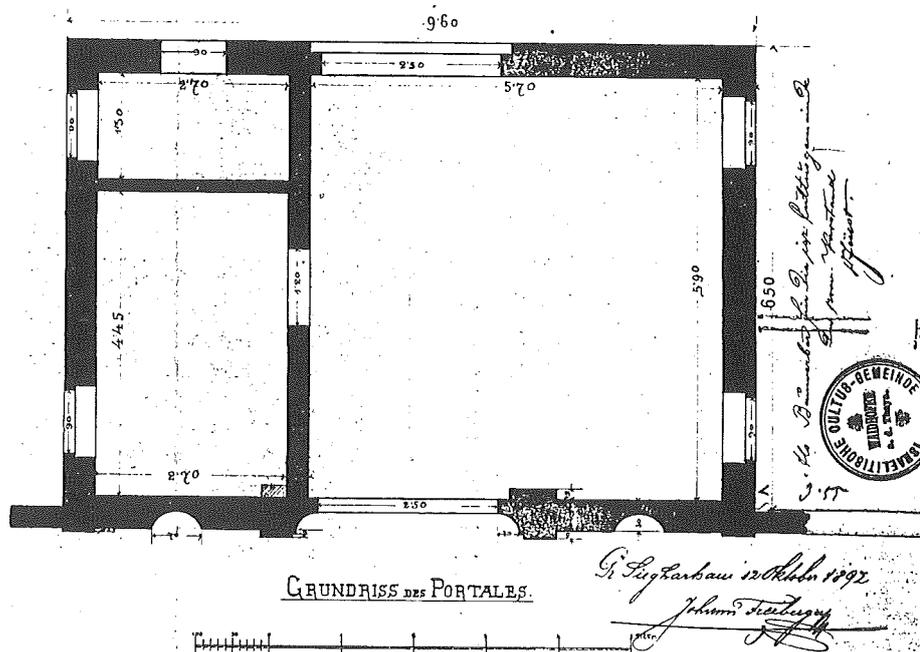


Plan über bauliche Veränderungen im Haus Niederleuthnerstraße 5, den Betraum betreffend.

en an der Thaya



ANSICHT DES PORTALES



GRUNDRISS DES PORTALES

Einreichplan für ein zu errichtendes „Portal“ und Leichenhaus am jüdischen Friedhof in Waidhofen an der Thaya.

konnte lediglich ermittelt werden, daß die SS diese Lagerinsassen in letzter Minute – vor dem Anrücken der Russen – nach dem Westen getrieben habe. Was mit ihnen weiter geschah, wisse angeblich niemand.

Das Haus in der Niederleuthnerstr. 5 (siehe Seite 35) wurde nach dem Krieg vom Hauseigentümer, der den Krieg überlebt hatte, verkauft, heute befindet sich darin ein Optiker, der ehemalige Betraum wurde zu einer Arztpraxis adaptiert.

Von den einstigen Waidhofener Juden zeugt heute nur noch der jüdische Friedhof, welcher im Jahre 1892 angelegt wurde. Ein schönes im Neorenaissance-Stil gehaltenes „Portal“ diente als Eingang und Leichenhalle. 1943 bot der Magistrat 116 namentlich angeführte Grabsteine zum Verkauf an. Es fanden sich drei Bewerber, doch kam dieser Handel glücklicherweise nicht zustande.

1967 wurde die Leichenhalle und der noch nicht belegte Friedhof von der

Stadtgemeinde angekauft. Das baulich stark veränderte Portal dient heute als Kühlhaus für Blumen. Die Gesetzentwürfe an der Fassadenoberkante dürften schon lange nicht mehr vorhanden sein.

Literatur:

- L. Böhm, Waidhof an der Thaya, in H. Gold, G. d. Juden in Österreich, 1971, Tel. Aviv.
- L. Taubes, Ch. Bloch, Jüd. Jahrbuch f. Österreich, 1932, Wien.
- L. Moses, D. Juden i. NÖ, 1935, Wien.
- Plessner, Beitr. z. Geschichte der Pfarre Waidhofen/Thaya, Gesch. Beil. z. St. Pöltner Diözesanblattes; X, 1913, St. Pölten.
- Städtische Bauamt, Waidhofen/Thaya.
- Österreichisches Städtebuch, Verlag Ö. Akad. d. W. 1988, Wien.
- Werden und Wandel einer Stadt, Heimatbuch d. St. Waidhofen/Thaya.
- H. Rosenkranz, Verfolgung u. Selbstbehauptung, 1978, Wien.
- P. Genée, Synagogen i. Öst., 1993, Wien.

Fotos: G. Eberl u. P. Genée (siehe Seite 35)
Baupläne: Stadtbauamt Waidhofen/Thaya

Ein Wald für Dr. Aristides de Sousa Mendes.

Auch nach mehr als 50 Jahren tauchen immer wieder unbekannte oder kaum bekannte Berichte über Heldentaten einzelner auf, denen es gelang, zur Zeit des Holocaust Juden zu retten. In diesem Sommer wurde bei Jatir, nördlich von Beer-Sheva, ein Wald zu Ehren von Dr. Aristides de Sousa Mendes eingeweiht.

Dr. Mendes war portugiesischer Konsul in Bordeaux zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Entgegen seinen ausdrücklichen Direktiven, keine portugiesischen Pässe oder Visa an Flüchtlinge auszustellen, gelang es ihm, 30.000 Pässe oder Visa für Flüchtlinge auszustellen. Unter diesen befanden sich auch ca. 10.000 Juden, denen Mendes das Leben rettete. Allerdings zahlten Mendes und seine Familie einen hohen Preis, als die Sache publik wurde. Dr. Mendes mußte aus dem diplomatischen Dienst ausscheiden; die Familie verlor ihr gesamtes Vermögen und konnte sich wirtschaftlich nicht mehr erholen.

Zur Einweihung des Waldes reisten drei Enkel an, die vom KKL eingeladen waren. Einer von ihnen, Kapitän Alvaro Mendes, dankte dem KKL in bewegten Worten für die Pflanzung des Waldes, der nun den Namen seines Großvaters lebendig erhält. Unter anderem sagte der Enkel: „Dieser Tag wird in unserer Familie in steter Erinnerung gehalten werden. Dies verpflichtet uns, innerhalb der portugiesischen Jugend über diejenigen zu berichten, die, wie unser Großvater, dem nazistischen Verbrechen Widerstand leisteten!“

Reuven Assor

bücher · bücher

Götz Aly/Susanne Heim: VORDERKER DER VERNICHTUNG. AUSCHWITZ UND DIE DEUTSCHEN PLÄNE FÜR EINE NEUE EUROPÄISCHE ORDNUNG. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/Main, 1993, 541 S., öS 156,- (FTB Bd. 12268, Buchreihe: Die Zeit des Nationalsozialismus).

Mit diesem Buche wird ein bisher wenig bekannter und noch weniger erforschter Teilaspekt des Nationalsozialismus beleuchtet: das theoretisch-wissenschaftlich-technische Vordenken einer „Neuen Raumordnung“ im Osten. Dabei handelte es sich nicht nur, wenn auch primär, um die „Endlösung der Judenfrage.“ Vielmehr wurden weitere „Endlösungen“ für „minderwertige Völkergruppen“ anvisiert, vor allem ein Großteil der slawischen Völker, die laut Rassenlehre nicht „eindeutschbar“ waren, wie Polen, Ukrainer, Russen, Ruthenen und in einem zeitlich späteren Stadium auch Tschechen. Die Rassenlehre lieferten den Rahmen, aber die sog. „Bevölkerungsökonomie“ waren die eigentlichen Reißbrett-Vordenker und sowohl Theoretiker als auch Praktiker der „Neuen Ordnung im Osten“, einer Ordnung im nationalsozialistischen Sinne wohlverstanden!

Ein schönes
Chanukka-Fest wünscht
Ihre Hausverwaltungs-
und Realitätenkanzlei

Dkfm. Franz Tesar

Wien XV
Goldschlagstraße 50
Tel. 985 95 57, 985 95 69

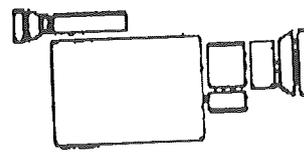
KOSZTELITZ

CONSULTING

1010 Wien, Marc Aurelstraße 9,
Tel. 535 39 00, Fax: 535 39 00 19

Die Familie Sauer wünscht allen ihren Kunden,
Freunden und Bekannten frohe Festtage.

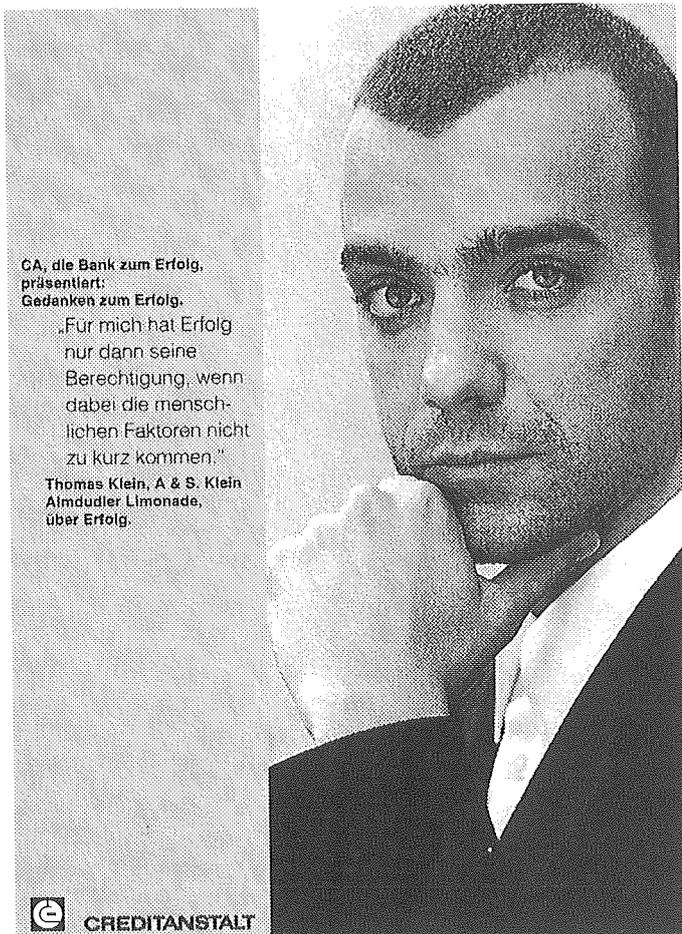
COMPUTER, AUDIO-VIDEO, HAUSHALT
& TELEKOMMUNIKATION



**FOTO
VIDEO
ANDRÉ**

1110 Wien, Neu Albern 79, Telefon 76 94 860

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest

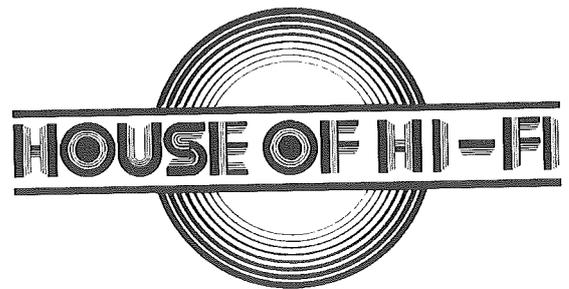


CA, die Bank zum Erfolg,
präsentiert:
Gedanken zum Erfolg.

„Für mich hat Erfolg
nur dann seine
Berechtigung, wenn
dabei die mensch-
lichen Faktoren nicht
zu kurz kommen.“

Thomas Klein, A & S. Klein
Almdudler Limonade,
über Erfolg.

CREDITANSTALT



A-1070 Wien, Neubaugasse 11
Telefon 523 27 79 und 523 73 96
Telefax 526 25 39

Spezialunternehmen für
hochwertige Hi-Fi- und Stereotechnik
Autorisierte Vertretung führender Hi-Fi-Marken

Die
SPÖ Penzing
entbietet allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

Sonderausstellung „Europa schrankenlos? Überleben statt siegen“

Ein lebendiger Beitrag, um aus der Geschichte zu lernen

Die Landeshauptstadt St. Pölten präsentiert im Karmeliterhof, Prandtauerstraße 2 und im Renaissanceschloß Pottenbrunn die große Sonderausstellung „Europa schrankenlos? Überleben statt siegen“. Der Ausstellungsteil im Karmeliterhof ist durchgehend bis 31. Oktober 1995 geöffnet. Die Schau in Pottenbrunn öffnet ihre Pforten nach der Winterpause am 8. April 1995. Beide Ausstellungsteile können mit Kombikarten zu einem verbilligten Tarif besichtigt werden.

Die Sonderausstellung zeigt Original-Exponate aus 49 Staaten Europas zur Geschichte dieses Kontinents im 20. Jahrhundert. Insgesamt konnten ca. 3.800 Objekte und Dokumente in unterschiedlicher Größe für die Sonder-schau entliehen werden.

Europäische Geschichte im Zeitraffer

Die „Europaschau“ versucht anhand ausgewählter Exponate exemplarisch die Geschichte des europäischen Kontinents und Österreichs zwischen 1914 und der aktuellen Gegenwart nahezu bringen. Der Ausstellungsteil in Pottenbrunn umfaßt den Zeitraum vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Attentat in Sarajewo bis hin zur Teilung des Kontinents nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Karmeliterhof werden besonders die Nachkriegsordnung, die Teilung Europas durch den Eisernen Vorhang, der Zerfall des Ostblocks, die Bildung neuer Staaten zu Beginn der neunziger Jahre und die Entwicklung von EFTA und Europäischer Union beleuchtet. Vor allem die leidvollen Kapitel der Europäischen Geschichte, wie die beiden Weltkriege,

der Holocaust, die Teilung Europas in Ost und West, der Kalte Krieg sowie der derzeitige Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien werden eindrucksvoll dokumentiert. Aufsehenerregend sind vor allem die MIG 21, der 12 Meter hohe tschechische Wachturm vom ehemaligen Eisernen Vorhang, ein russischer T 34 und ein amerikanischer M 47-Panzer, ein Original Trabi sowie der sogenannte Kaiserwagen, das Auto Kaiser Karls.

Erstmals in Österreich alle wichtigen EG-Dokumente

Erstmals in Österreich zu sehen sind die wichtigsten EG-Verträge. So als wahre Sensation die Gründungsverträge der EG aus dem Auswärtigen

Amt in Rom die Beitrittsverträge zur EG von Großbritannien, Irland und Dänemark 1972, der Beitrittsvertrag von Griechenland 1979, die Beitrittsverträge von Spanien und Portugal 1975, die einheitlichen Europäischen Akte Luxemburg 1986, der Vertrag von Maastricht 1992, das Abkommen über den Europäischen Wirtschaftsraum 1992 und das Ansuchen Österreichs um Aufnahme in die EG und vieles mehr.

Eine Dokumentation großer Persönlichkeiten bietet die Stiege der bedeutenden Europäer mit gelungenen pointierten Originalkarikaturen von „Standard“-Zeichner Oliver Schopf, der diese exklusiv für die Schau zeichnete.

Geschichte zum Angreifen – vom Krönungskleid bis zur Berliner-Mauer

Von den Totenmasken von Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie bis zum ungarischen Krönungskleid der Kaiserin Zita, den Friedensverträgen von Saint Germain, Versailles und Trianon, dem Schreibtisch des Staatsgründers und tschechischen Präsidenten Eduard Benes, den Vier im Jeep, dem original Staatsvertragstisch, einem Wurlitzer mit 200 Plattentiteln zu den 50er Jahren, dem Hausmantel vom Imre Nagy, dem 3,5 Tonnen schweren original Berliner Mauerstück bis hin zum Ölgemälde des rumänischen Konduktors Nikolai Ceausescu und der Uniform des sowjetischen Putschmarschalls Jasov und vielen mehr, spannt sich der weitere Bogen der einmaligen Ausstellungsobjekte, die in dieser Gesamtheit nur in St. Pölten zu sehen sind.

Die interessante Sonderschau, die sich niemand entgehen lassen sollte, ist Dienstag bis Sonntag von 9.00 bis 17.00 Uhr zu bestaunen.

„Europa schrankenlos?“ ist eine Erlebnisausstellung für jung und alt. Ein eigenes museumsdidaktisches Programm für Kinder und Jugendliche macht den Museumsbesuch zu einer aufregenden Rätselralley. Unterlagen dafür sind an den Kassen erhältlich.

Wohin führt Ihr nächster Ausstellungsbesuch? Natürlich zu „Europa schrankenlos?“ im Schloß Pottenbrunn und im Karmeliterhof St. Pölten!



bis 17. Dezember im Spektakel,
1050 Wien, Hamburgerstraße 14,
Telefon 587 06 53 oder 587 06 23
Dienstag – Samstag um 20 Uhr

bücher · bücher

Die Bevölkerungsökonomie, eine an sich ernstzunehmende Wissenschaft, begann unter dem Nazi-Regime neue, man kann ruhig sagen „tödliche“ Theorien zu entwickeln, wie „Bevölkerungsoptimum“, „Schonung des deutschen Steuerzahlers“, und vor allem das grausame Märchen von einer „Übervölkerung des Ostens“ im allgemeinen, der Sowjetunion im besonderen. „Die Bevölkerungszahl wird herabgesetzt“ hieß es einfach, was in der Praxis Mord, Tod durch geplantes Verhungern und Krankheiten und auf jeden Fall Raub und Diebstahl an Millionen Menschen bedeutete. Es ging hier gleichzeitig um die „Auflösung der alten Ordnung“, um „Umsiedlungen“ ganzer Völkergruppen, Deutsche inbegriffen, in unerhörtem Maßstabe, mit dem eigentlichen Endziel, bis zum Ural nicht nur politisch und militärisch, sondern auch mit Hilfe von Völkerverschiebungen und millionenfachem Mord den „Osten“ biologisch radikal zu ändern. Nun und hier befand sich plötzlich in festen deutschen Händen jener ominöse „Raum für das Volk ohne Raum“, über den Grimm seinerzeit geschrieben und von dem Hitler in seinem „Mein Kampf“, der von niemanden in den zwanziger Jahren ernst genommen wurde, phantasiert hatte.

Eine junge, aufstrebende wissenschaftliche Elite von Ingenieuren, Architekten, Bauplanern, Dozenten und Professoren stellte sich, meistens auch karrierebewußt oder sich mit der Nazi-Rassen-Weltanschauung ideologisch identifizierend, dem Regime mehr als willig zur Verfügung.

Zwei Entwicklungen im Altreich und der „Ostmark“ zeigten Himmler und der SS, daß Wege gangbar gemacht werden konnten, die es bis dahin nicht gab. Zum ersten war es das sog. „Modell Wien“, das Eichmann, Fischböck u. a., in ihrer „Judenplanstelle“ nach dem Anschluß erfolgreich praktizierten, die Pauperisierung, Auswanderung und „Vermögensüberführung jüdischen Eigentums in nichtjüdische Hände“. Zweitens gab es die sog. „Euthanasie“, in deren Verlauf nicht weniger als 70.000 Angehörige deutscher Familien umgebracht wurden, die als sozial „schwer tragbar“ oder „überflüssige Esser“, da schwachsinnig, mit Epilepsie oder ähnlichen unheilbaren Krankheiten behaftet, definiert waren. Obwohl auf Einspruch der Kirche diese Aktion schließlich unterbrochen wurde, blieb es für die Nazis kein Geheimnis, daß ein Großteil der Bevölkerung sich sogar mit dieser zum Himmel schreienden Unmenschlichkeit abgefunden hatte. Wenn die Reaktion auf Mord an Deutschen derart minimal war, so folgerten die Himmlers, Heydrichs und Bouhlers logisch, so würde der „Neuraumsordnung im Osten“, auch wenn diese mit Ausrottungen in größtem Maßstab verbunden wäre, kaum ernstster Widerstand von Seiten der Deutschen entgegenzusetzen werden.

Wie alle Bücher dieser Art ist es natürlich ein unerquickliches und unbequemes Buch. Immerhin führt es den Leser in ein Gebiet ein, das zum ersten Mal den Zusammenhang zwischen theoretisch-technischer Vorplanung und dann sofort angewandter Praxis zeigt.

Dr. phil. Götz Aly (1944) ist bereits durch wichtige Veröffentlichungen zur nazistischen Sozialpolitik bekannt geworden. Frau Susanne Heim (1955) ist Mitherausgeberin der „Beiträge zur NS-Gesundheits- und Sozialpolitik“ in Berlin. Zeew Peleg

Karl Glaubauf: „ROBERT BERNARDIS. ÖSTERREICHS STAUFFENBERG.“ Mit 16 ganzseit. S/W-Fotos. Im Verl. d. Autors. Cop. 1944. 88 S. brosch.

Die allgemeinen militärischen, staatsrechtlichen und moral-philosophischen Überlegungen und Untersuchungen zum 20. Juli 1944, dargestellt an der Person des Österreicherers Obstlt d. G. Robert Bernardis, der an einer Schlüsselstelle, als Gruppenleiter im Allgemeinen Heeresamt saß und zuständig für den Personalschub der Dt. Wehrmacht war, sind durchaus vertretbar. Sie sind in der Lage, einen breiteren, zeitgeschichtlich interessierten, oft auch noch persönlich involvierten Kreis anzusprechen. Dies, obgleich es den Kräften des militärischen Widerstandes gegen Hitler wohl nur am Rande etwa um die Probleme der rassistischen Verfolgung, um die Frage der Euthanasie etc. oder um die künftige „deutsche“ Raumordnung im Osten ging. Dies ist als einer der kritischen Einwände zu sehen, der andere besteht in einem gewissen Mißfallen an der Bezeichnung von Bernardis als „Österreichs Stauffenberg“, die wohl einer mehr tagesjournalistischen Usance entspringen mag. Doch ist beides nicht sehr entscheidend für die Gesamtwertung. Hier ist wohl zutreffend, was Ludwig Jedlicka in „Der 20. Juli 1944 in Österreich“ schreibt. So etwa: „Oberstleutnant des Generalstabs Robert Bernardis ist der einzige österreichische Offizier, der im Rahmen der Ereignisse des 20. Juli 1944 in einer Schlüsselstellung eine bedeutende Rolle spielte und dessen Leben und Sterben in vieler Hinsicht für den Idealismus der kleinen Gruppe um Stauffenberg charakteristisch ist.“

K. Glaubaufs Darstellung ist wertvoll allein durch die Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Widerstandsforschung und durch die Behandlung der Theorien über den militärischen Widerstand. Er kommt dabei im Zuge dieser Überlegungen für Österreich und für die österreichischen Widerstandskämpfer – auch für die im zivilen, rein ideologischen und auch parteipolitischen Bereich – zu sehr, auch für das Heute, bedeutsamen Erkenntnissen. Erkenntnisse, die einschneidend sind, will man den Beitrag Österreichs – anspielend auf die „Moskauer Deklaration“ – einiger-

maßen richtig beleuchten, wobei der Beitrag etwa der österreichischen Kommunisten nun wohl neu überdacht werden muß. So wie der manch anderer! Erst der III. Teil der gesamten Arbeit ist dem Leben und Wirken des Obstlt. d. G. Bernardis gewidmet. Er ist sehr knapp gefaßt und hat nur 8 Textseiten, sowie einen Bildanhang der 16 S/W-Fotos, meist aus dem persönlichen Bereich. Hinter den Grundatzfragen des Widerstandes gegen Hitler und den NS-Staat bleibt er weit zurück. Jedoch reicht er aus um den persönlichen Einsatz von Bernardis zu dokumentieren, der vor dem Volksgerichtshof am 8. August 1944 mit dem Todesurteil und mit dessen umgehendem Vollzug ein tragisches Ende fand.

Johann Straubinger

„THE PAINTED WALL“ by O. B. Kraus, Yaron Golan Publishing Tel Aviv 1994, 223 pages.

Obwohl der Verlag „Yaron Golan“ ein hebräischer Buchverlag ist, hat er die Mutprobe, ein Buch in englischer Sprache herauszugeben, mit Erfolg bestanden. Das Thema betrifft das sog. „Familienlager Birkenau“ bei Auschwitz, in welches ab September 1943 im Laufe von fast einem Jahr 17.517 Insassen des Theresienstädter Gettos geschickt wurden. Von diesen überlebten das Kriegsende nur 1.167 Juden, die knapp vor der Räumung des Auschwitz-Birkenau-Komplexes zur Fronarbeit nach Innerdeutschland geschickt wurden. Im Birkenauer „Familienlager“ schien es zunächst, als ob die Transporte, die aus Theresienstadt kamen, besser behandelt würden als andere Insassen. Freddy Hirsch, ein beliebter und bekannter Sportlehrer, der das Aussehen eines „klassischen“ Ariers hatte und in Aachen geboren war, stand an der Spitze des sog. „Kinderlagers“, in dem monatelang eine intensive Lehrtätigkeit für hunderte Kinder stattfand. Freddy Hirsch wirkte derart „deutsch“, daß er sogar von Dr. Mengele und Eichmann (in nicht 100% abwertigem Sinne) trotz seines Judentums geschätzt wurde, was diese beiden freilich nicht hinderte, ihn schließlich in den Tod zu schicken. Jedenfalls konnte er die Hacken zusammenschlagen wie ein preußischer Grenadier, was offenbar nicht verfehlte, sogar auf diese beiden Verbrecher Eindruck zu machen. Die Kinder konnten sich in der Illusion wiegen, sie befänden sich in normal-ähnlichen Bedingungen wie zuvor in Theresienstadt. Aber zum Schluß mußten auch sie, zusammen mit Freddy Hirsch, ihren allerletzten Weg antreten.

O. B. Kraus war Zeuge all dessen, was sich im Lager abspielte. Ein Freund von ihm, den er Alex Ehren nennt, führte mit Bleistift ein Tagebuch, das Kraus auf abenteuerlich-zufällige Weise mit Hilfe eines Exil-Tschechen in Kanada nach mehr als einem Vierteljahrhundert fand. Dieses Tagebuch, zusammen mit seinen eigenen Erlebnissen und Nachforschungen in „Jad va Schem“, fand nun in der

Hotel CRISTALL

1020 Wien
 Franzensbrückenstraße 9
 Telefon 26 81 42, 26 81 43

Viersternhotel mit jedem Komfort
 und

Hotel CONGRESS

1040 Wien
 Wiedner Gürtel 34
 Telefon 505 91 65



**Fam. Max und Erwin
 Rosenberg**

wünschen allen Bekannten,
 Kunden und Freunden
 ein schönes Chanukka-Fest

**STATE OF ISRAEL BONDS**

Dipl.-Ing. Chaim Kol und seine Mit-
 arbeiter wünschen ein schönes
 Chanukka-Fest 5755 und bieten an:

Verzinsten Investition und Solidarität mit Israel

Ab US-\$ 250,- sind Sie auch dabei

Israel Bonds schenke ich meinen Kindern, Verwandten und
 Freunden gerne: Geburtstagsgeschenk, Bar Mitzwageschenk,
 Hochzeitsgeschenk

Mit Israel Bonds garantiere ich auch meinen Ruhestand.
 8,1% p/a ist doch sehr gut!

Für weitere Informationen rufen Sie uns an:
 Tel. 535 21 07, Fax: 535 21 08

NANU!!!

Vormals: Ch. Bendel s. A.
 Kleidermacher Ges.m.b.H.

1030 Wien, Klimschgasse 2-8, Tel. 715 95 75 und 72 49 543

wünscht allen Verwandten
 und Freunden ein schönes Chanukka-Fest

**Rosi Holler,
 Ivan Holler
 und Kinder**

*wünschen allen
 Freunden,
 Kunden und
 Bekannten ein
 schönes
 Chanukka-Fest*

Reg. Rat Walter Seidl

Bezirksvorsteher-Stellvertreter von Wien – Mariahilf

*wünscht allen jüdischen Bürgern ein friedliches
 Chanukka-Fest*

Das Maimonides-Zentrum,

Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte
 der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter
 wünschen allen Gemeindemitgliedern

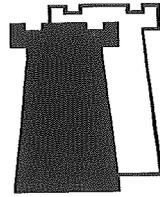
ein schönes Chanukka-Fest

und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrum ihren besonderen
 Dank auszusprechen!

Für weitere Spenden zu Gunsten des Elternheimes danken wir im voraus.
 Creditanstalt-Bankverein Kto. Nr. 0970 45355 00

Kislew 5755

Seit 1853 sind Pitten
und die W. Hamburger AG
durch eine gemeinsame
Geschichte
verbunden.



Die W. Hamburger AG
erzeugt Wellpappe-
Rohpapiere bei größt-
möglicher Schonung
der Umwelt.

Hamburger

Der Bezirksvorsteher von Mariahilf,
Mag. KURT PINT,
wünscht allen jüdischen Mitbürgern ein
schönes Chanukka-Fest!

*Allen jüdischen Mitbürgern und ihren
Angehörigen die besten Glückwünsche zum
Chanukka-Fest entbietet*

Mag. Franz Karl
Bezirksparteiobmann
der ÖVP-Meidling

Wenn unser erstklassiges

Service nicht

Tradition hätte ...



Seit 175 Jahren stehen
die Kunden bei der
Ersten an erster Stelle. Als
kompetenter Partner in allen Bank-
geschäften möchten wir auch in
Zukunft gemeinsam mit Ihnen
erfolgreich sein.

DIE ERSTE
Nehmen Sie uns beim Namen

D E R

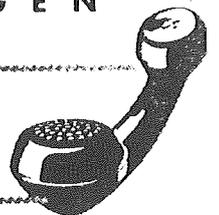
H E I S S E

D R A H T

B E I

S C H U L F R A G E N

**SCHUL
SERVICE**



Wenn Sie uns anrufen wollen:
(0 222) 531 20 - 2241, 2242, 2244, 2245
(0 660) 52 20 zum Ortstarif aus ganz Österreich

Wenn Sie uns besuchen wollen:
Wien 1, Freyung 1, 1. Stock
Mo - Do: 8 - 18, Fr: 8 - 13 Uhr

Wenn Sie uns schreiben wollen:
Postfach 65, 1014 Wien

Eine Initiative des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst

BM UK

bücher · bücher · bücher · bücher

„Bemalten Wand“ („The Painted Wall“) seinen literarischen Ausdruck. Wie Kraus im nachhinein feststellt, war die bevorzugte Behandlung der Theresienstadt-Transporte ein Teil eines teuflischen Schemas zynischster Art von Ablenkung und Augenauswischerei, die Himmler und die SS für das Schweizer Rote Kreuz aufzogen, nachdem sie ihm schon vorher das „Mustergetto Theresienstadt“ als potemkinsche Kulisse vorgeführt hatten.

Das Buch ist flüssig geschrieben und historisch gut fundiert. O. B. Kraus wurde 1921 in Prag geboren. Während des Krieges war er in Theresienstadt und Auschwitz interniert und wurde in Sachsenhausen befreit. Nach dem Krieg promovierte er an der Prager Universität in Philosophie und Literatur. Er wanderte 1949 in Israel ein, wo er als Englisch-Lehrer tätig war. Kraus schrieb eine Reihe von Büchern in tschechischer und englischer Sprache. Heute lebt er mit seiner Familie in Netanya. Das Buch verdiente, sowohl in hebräischer als auch in deutscher Version zu erscheinen. Zeev Peleg

Wolfgang Leonhard: „DIE REFORM ENTLÄSST IHRE VÄTER. DER STEINIGE WEG ZUM MODERNEN RUSSLAND.“ Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1994. 400 S., öS 311,-.

Der Name des Verfassers, des in Wien 1921 geborenen Wolfgang Leonhard, ist synonym für profunde theoretische und praktische Kenntnis Sowjetrußlands und des ehemaligen Ostblocks. Seit seinem 14. Lebensjahr verbrachte Leonhard seine Jugend in Moskau, wo er in russischen Schulen und an der Moskauer Universität studierte. Mit der berühmten „Gruppe Ulbricht“ kam er unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges nach Berlin und war eine der Schlüsselfiguren bei dem Konsolidierungsprozeß der Kommunisten in der damaligen Ostzone. Relativ früh wandte er sich abgestoßen von der ultrastalinistischen Linie der DDR ab und floh 1949 nach Jugoslawien. Seit 1950 lebt Leonhard in der BRD. Sein erstes Buch: „Die Revolution entläßt ihre Kinder“ erregte großes Aufsehen. Leonhard war durch Forschungstätigkeit und Vorlesungen mit Oxford und der New Yorker Yale-Universität eng verbunden. In den deutschsprachigen Gebieten ist Leonhard ein geschätzter Medien-Kommentator.

Sein eben erschienenes Buch ist eine hervorragende Schilderung des zehnjährigen innerkommunistisch-russischen Ringens um ein modernes, demokratisches und zukunftsorientiertes Rußland. Man spürt sofort: hier schreibt kein trockener Stubengelehrter, sondern ein Mann, der die Verhältnisse und die Mentalität kennt. Vor unseren Augen erstehen plastisch noch einmal Perestroika und Glasnost, wir erleben die Fehler und die Tragik Gorbatschows, sind Zeugen des mißlungenen Putsches vom August 1991, verfolgen die Präsidentenwahl Jelzins, seine Reformversuche, seine beginnende Unsicherheit. Wir erleben die mit nur wenigen Strichen ausgezeichnet gekennzeichneten Persönlichkeiten wie Ruslan Chasbulatow, Anatoli Sobtschak, Alexander Ruzkoj, Eduard Schewardnadse, Alexander Jakowlew, Wladimir Schirinowski und andere. Am Anfang des Buches befinden sich zwei interessante Parallelbiographien, die die besonders in ihrer Jugend ähnlichen Werdegänge Gorbatschows und Jelzins und später ihren Scheideweg beleuchten. Aufschlußreich sind die Definitionen der heutigen Parteien Rußlands und die Einzelheiten über deren führende Persönlichkeiten. Daß das heutige Rußland in einer widersprüchlichen und unübersichtlichen Gegenwart lebt, daß es zwischen den Extremen von einerseits reformbedürftigen und andererseits von den von der Reform angeschlagenen Schichten hin und her gezerrt wird, daß sich Optimismus und Pessimismus nur schwer die Waage halten – all dies ist ja im Westen längst bekannt. Dennoch sind die Skizzen, Kommentare und Perspektiven von Leonhard bestehend in ihrer Klarheit. Sie bereichern zweifelsohne unser Wissen und Verständnis. Ein ausgezeichnetes Buch, das noch den Vorteil hat, bis zum Sommer 1994 up-to-date zu sein!

Richard Popper

Rock along the Danube



Gestatten: Silvester. Am 31.12. steigt sein Fest in der Wiener Innenstadt. Am Hof dominiert junge Musik aus allen Donauländern. Blue Danube Music. Jiddische Lieder gibt's am Judenplatz. Das Silvester-Häferl von Prof. Frohner bekommt man überall auf dem Silvesterpfad. Wie sagt Silvester: **Wien bleibt Wien.** Da muß ich hin.

HIER KOMMT DAS OTTAKRINGER.

SILVESTER
in
WIEN

Roland Girtler/Friederike Okladek: EINE WIENER JÜDIN IM CHOR DER DEUTSCHEN WEHRMACHT. DIE GESCHICHTE EINER REBELLIN. Verlag für Jugend & Volk, Wien 1994. 200 Seiten, öS 298.–.

Der an der Universität Wien habilitierte Soziologe Univ. Prof. Dr. Roland Girtler, der sich in etlichen, oft lebhaft diskutierten, Büchern besonders mit Randgruppen der Gesellschaft auseinandersetzt, so etwa mit den Wilderern und Schmugglern u.a.m., die er als „Rebellen“ einstuft und wissenschaftlich in diesem Sinne auch expliziert, lernt beim Begräbnis eines alten, ehemals jüdisch-nationalen Couleurstudenten eine ältere Dame kennen, die sein Interesse erregt und ihm in der Folge die Geschichte ihres bewegten Lebens darbietet. Allerdings sieht Girtler in Dr. Friederike Wilder-Okladek – diese ist, was den Kontakt verstärkt, Soziologin – in erster Linie die „Rebellin“ und erst in zweiter Linie die zwischen 1938 und 1945 um ihr Leben ringende junge Wiener Jüdin. Wie immer man das Leben Friederike Okladeks auch einordnet, es zeigt sich stets ein überwältigender zäher Lebenswille, ein großer Mut und die Dominanz des Dranges nach einem „Leben in Würde“. Diesen Kampf um die Erhaltung der Würde führt das junge Mädchen, 1938 ist es ja erst 17 Jahre alt, nicht nur für sich, sondern wohl für jeden, dessen Würde – etwa durch das Signum: Judenstern – bedroht ist. Als Friederike ziemlich bald nach dem Anschluß von Wien nach Holland flüchten kann, beginnt bereits ihr Weg, der sie im Sinne von Girtlers Theorie zur „Rebellin“ werden läßt. Sie besucht in Holland in demonstrativer Weise die Synagoge, geht in ein Werkdorp, in dem junge Burschen und Mädchen für die künftige Arbeit in einem Kibbuz ausgebildet werden, lebt aber in dieser Zeit als introvertierte Einzelgängerin. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Holland findet sie, die sich auch als Bürokräftin und in der Erlernung von Sprachen weitergebildet hat, Arbeit und Unterkunft beim „Jüdischen Rat“. Sie sucht jedoch ständig einen Kontakt zur Widerstandsbewegung, da sie sehr unter ihrer Tätigkeit für den Rat leidet, der ja letztlich gezwungen ist, die Weisungen der deutschen Besatzer auszuführen. Und diese bringen meist den Tod! Immer wieder kommt Friederike, die nach und nach wirklich zur einsamen, echten Rebellin wird, in Schwierigkeiten und bringt dadurch auch andere in Schwierigkeiten. Man bietet ihr daher an – sie lebt und agiert bereits unter dem Namen Johanna Deutemeijer, Seemannstochter aus Rotterdam – nach Frankreich zu gehen, wo sie nach Meinung der Resistance leichter arbeiten und überleben könnte. Über Belgien schleut man sie ein. Das Vorhaben wird zum Erfolg: Johanna/Friederike, „die von einem deutschen Soldaten, dem sie nach Paris nachgereist ist, stehengelassene jungen Holländerin“ findet in der Gutenbergdruckerei, die für die Deutsche Wehrmacht arbeitet, eine Stelle als Bürokräftin. Für den französischen Untergrund kann sie dort benötigte Formulare abzuweigen und so eine echte Hilfe lei-

sten. Ja, es gelingt ihr sogar, in einen Chor von Wehrmachtsangestellten aufgenommen zu werden. Vorerst ist ihre Stellung gesichert, da man sie im Chor schätzt und sie sogar Weihnachten 1942 mit dem Chor in der Kirche Notre Dame mitsingen kann. Die Rebellin hat Erfolg! Nach und nach wird ihre Stellung bei Gutenberg jedoch immer schwieriger, zumal man den Abgang von Formularen bemerkt. Die Widerstandsbewegung bietet „Johanna“ an – Friederike ist wirklich völlig zur Johanna Deutemeijer geworden – sich der möglichen Verhaftung durch eine Flucht über die Pyrenäen nach Spanien zu entziehen. Der Weg über die Berge ist schwer und hart. Er erfordert von allen Mitgliedern der Flüchtlingsgruppe, neben Friederike ist nur noch eine weitere Frau dabei, den Einsatz aller Kräfte. Es geht wirklich um Leben und Tod! Alle kommen durch. Nicht zuletzt durch das würdebewahrende, disziplinierte Verhalten der Frauen, die der Bergführer anfangs gar nicht mitnehmen wollte. Im spanischen Städtchen Lerida wird Johanna wieder zur „Friederike“, findet kurz eine Bleibe und Beschäftigung. Dann führt der Weg weiter in einen Kibbuz nach Palästina. Auf diesem Wege lernt sie in Barcelona ihren künftigen Mann kennen, „... der ähnlich wie sie vor den Nazis geflüchtet war. Die nächsten Jahre verbringt sie in einem Kibbuz und ist fasziniert von der Aufgabe, an der Entstehung des Staates Israel mitzuwirken, dem die Träume ihrer Jugend galten.“ – Der Kreis ist geschlossen! – ... „Das Leben der Friederike Okladek zeigt beispielhaft, wie eine Frau es nicht zuläßt, daß man ihr ihre Würde nimmt ... Sie löst sich von dem ihr zugeordneten Schicksal, sie reißt den gelben Stern, der sie als Jüdin stigmatisieren soll, von ihrem Kleid und nimmt ihr Geschick selbst in die Hand. ... sie ist stolz auf ihre Vorfahren ... auf den Urgroßvater, der als verwegenen deutscher Soldat 1871 mit einer Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde, auf die Großmutter, die stets darauf bedacht war, als Deutsche gesehen zu werden und die im KZ starb, ... und vor allem auf ihren ehrenhaften Vater, der Mitglied einer schlagenden Studentenverbindung war und die kleine Friederike mit Studentenliedern dazu brachte, ihren Grießbrei zu essen. (Zitate entnommen den Seiten 198/199)

Johann Straubinger

Richard Krautheimer: „BATEJ KNESSET BIMEJ HABENAJIM.“ Aus dem Deutschen von Amos Goren (Mittelalterliche Synagogen). Mossad Bialik und Hebräische Universität, Jerusalem 1994, 232 Seiten.

„Mittelalterliche Synagogen“ von Richard Krautheimer ist als erstes seiner wichtigen Bücher in hebräischer Sprache erschienen. Es ist, wie seine übrigen Arbeiten auch, ein in Fachkreisen nicht unbekanntes, ja sogar sehr geschätztes Standardwerk. Übrigens dürfte Krautheimer in Kreisen der christlichen Kirche um vieles bekannter sein als bei seinen eigenen Glaubensgenossen, hat ihn doch das vielbändige Werk „Corpus basilicarum christianarum Romae“, dessen

erster Band noch im Jahre 1937 und dessen letzter erst um 30 Jahre später im Vatikan erschien, weithin bekanntgemacht. Der überaus fruchtbare Forscher der mittelalterlichen Kirchen- und Synagogen-Architektur hat weitere Ergebnisse seiner Forschungen gestaltet, wie „Rome – profile of a city“ (Princeton 1980), „Lorenzo Ghilberti“ (Princeton 1956), „Early Christian and Byzantine Architecture“ (1965) und noch weitere Bücher.

Die Originalität der Forschungen Krautheimers besteht vor allem darin, daß er aus der Architektur der Synagogen, bzw. der Kirchen, nicht nur die strikt kulturelle oder zeitgeschichtliche Seite „herauszulesen“ versteht, sondern daß er mit überzeugender Logik die Philosophie einer funktionalen Ästhetik eines jeden Baus zu deuten weiß, mit anderen Worten, was nicht nur dem damaligen Architekten vorgeschwebt haben mag, sondern nicht minder seinem jeweiligen Auftraggeber, wie der Gemeinde, der Diözese, dem jeweiligen geistigen oder weltlichen Würdenträger, welche alle letztlich von der sie umgebenden Welt und Kultur beeinflusst waren. Bei den Forschungsarbeiten Krautheimers handelt es sich vor allem um das Mittelalter und im besonderen um die Bauten zwischen dem 5.–9. Jahrhundert: bei den Synagogen eher um das spätere Mittelalter, beginnend mit dem Prager „Al Tnaj“-Tempel (der fälschlicherweise als „Alt-Neu-Tempel“ bezeichnet wird, während mit dem hebräischen „Al Tnaj“ gemeint ist, der Tempel sei „mit der Auflage“ gebaut worden, er bestünde nur bis zum Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem.)

Richard Krautheimer wurde 1897 in Fürth geboren, studierte an den bekanntesten deutschen Universitäten und war ein Schüler des jüdischen Professors Paul Fränkel, der ihn wesentlich beeinflusste. Krautheimer gelang eine abenteuerliche Flucht aus Nazi-Deutschland in die USA, wo er es zu einer bemerkenswerten wissenschaftlichen Karriere brachte. So erschien zum Beispiel das Buch des unermüden Forschers über Rom, als er bereits 83 Jahre alt war.

Was den Synagogen-Bau des Mittelalters betrifft, meint Krautheimer, es bestünde ein großer Einfluß der damaligen Kirchenarchitektur auf den Synagogenbau, der sich wichtige Elemente sozusagen „auslieh“, d. h. nachahmte, ohne die Grundelemente des jüdischen Glaubens oder der Tradition zu verletzen.

Beigefügt sind zahlreiche Fotografien, Pläne und erläuternde Skizzen aus der deutschen, längst vergriffenen Ausgabe, die wesentlich zum Verständnis des Textes beitragen. Die klare und übersichtliche Einleitung wurde von Mosche Badasch verfaßt, während die Übersetzung aus dem Deutschen von Amos Goren (ehemaliger Fernsehkorrespondent in Bonn) in muster-gültiger Weise vorgenommen worden ist. Das „Mossad Bialik“ hat das Buch zusammen mit der Hebräischen Universität in Jerusalem herausgebracht.

Richard Popper

Der
Bezirksvorsteher von
Wien-Innere Stadt,

***Dr. Richard
Schmitz,***

wünscht allen
jüdischen Freunden ein
schönes Chanukka-Fest!

BÜROMASCHINEN-COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

TRADEX

1020 WIEN
TABORSTRASSE 43

☎ 216 40 18
216 30 87

FAX 216 30 87/16

Ernst Scholdan

wünscht
allen Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein schönes Chanukka-Fest!

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

Familien Lichter und Feichtinger
wünschen allen Freunden,
Kunden und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77

1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

Die ÖVP Ottakring wünscht
allen jüdischen Mitbürgern ein
schönes Chanukka-Fest



DIE VOLKSPARTEI
KR ALFRED TOMEK
Bezirksparteiobmann

Helmut und
Waltraud

MÜLLER

Immobilien
Verwaltung – Vermittlung

1090 Wien
Alserbachstraße 5/7
Tel. 310 86 300

wünschen
allen Freunden,
Bekanntem
und Kunden
alles Gute
zu den
Feiertagen

Prim. Dr.
John Stössl
und Familie

Facharzt für Psychiatrie und Neurologie

1100 Wien, Laxenburgerstraße 90a
Stiege 10, Tür 7

wünscht
ein schönes
Chanukka-Fest

**D. G.
LINNERTH**

HERRENAUSSTATTER

1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon 512 58 88

Ein friedliches
Chanukka-Fest
wünschen
Familie Sandberg
und Familie Linnerth

SD **Simon Deutsch**
GESELLSCHAFT M.B.H. & CO. KG

IMPORT · EXPORT · TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon 533 75 72 und 533 75 59
Telex: 13 58 08 · Fax: 533 58 79

wünscht allen Kunden, Freunden und Verwandten
ein schönes Chanukka-Fest

Der Bezirksvorsteher
von Josefstadt,
Alfred Neubauer,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher
von Wieden,
DDr. LENGHEIMER,
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein schönes
Chanukka-Fest!

**FAMILIE FRED UND
CHAVA
MANDELBAUM**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein
schönes Chanukka-Fest

Meine Ziele. Meine Bank.

Ogilvy&Mather



Die Raiffeisen-Vorsorgeplanung ist Ihr Weg
zum ganz persönlichen Vermögensziel und
der Garant für höchste Erträge. Lassen Sie
Ihr Geld arbeiten! Für Ihr zukünftiges
Vermögen. Für eine sichere Zukunft. Fragen
Sie einfach Ihren Raiffeisenberater.

Raiffeisen.Die Bank



*Familie Klein wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest*

ESKA

INTERNATIONALE MODE

VIENNA - AUSTRIA

Zentrale: 1010 Wien, Werdertorgasse 11

Telefon ++ 43/1/533 47 01

Telex 11 5309 ebabr a, Fax ++ 43/1/533 88 98



Schenken Sie Bäume statt Blumen!

Der **KKL** bringt Ihre Hoffnungen zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien, Stubenring 4, Tel. 512 77 05



Jüdische Baudenkmäler in Waidhofen an der Thaya



Gasthaus Groß, Wiener Straße 26, an dieser Stelle, befand sich bis 1670 die alte Synagoge (Aufnahme 1994).



Haus Niederleuthner Straße 5, in dem vor 1938 der israelitische Betraum untergebracht war (Aufnahme 1994).



Jüdischer Friedhof, im Hintergrund die Rückseite der ehemaligen Leichenhalle (Aufnahme 1992).



Die baulich stark veränderte ehemalige Leichenhalle des jüdischen Friedhofes (Aufnahme 1992).



Die Wiener Sozialdemokraten
wünschen allen Leserinnen und Lesern
alles Gute zu den Feiertagen



Grüne Glückwünsche zum Chanukka-Fest!

„Als Bundessprecherin der Grünen gratuliere ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern herzlich zum Chanukka-Fest des Jahres 5755 mit dem die Jüdische Gemeinde ‚Die Auslieferung der Starken in die Hände der Schwachen, der Vielen in die Hände der Wenigen und der Bösen in die Hände der Gerechten‘*) feiert.“

*) aus dem Jüdischen Gebetbuch

Dr. Madeleine Petrovic
Bundessprecherin der Grünen



Wir wünschen
allen unseren
Kunden ein
schönes
Chanukka-Fest

Reisebüro VIENNA
Opernring 1, 1010 Wien
Tel. 587 27 00
Fax 587 27 00-16